Der

Deutsche Kirchenfreund.

Jahrgang IV. Mai, 1851. Nro. 5.

Reise-Beobachtungen vom Standpunkt des Europäers in den Ver. Staaten von Nord-Amerika.

(Schluß.)

IV. Die religiösen Zustände

sind ganz eigener Art und die große Ungebundenheit in Allem stellt sich namentlich hier heraus. Daß die Volksgrundlage eine entschieden religiöse, sogar meist biblisch-christliche sei, ist unzweifelhaft, und wenn auch vielfach die Form vorherrschend ist, finden wir doch dem gottvergessenen Rationalismus noch wenig Thür und Thor unter den Amerikanern geöffnet, während viele Deutsch-Amerikaner ihre heillosen Genossen im alten Vaterland wo möglich noch zu überbieten suchen.

Andererseits kann nicht geläugnet werden, daß bei aller Entschiedenheit des Bekenntnisses, bei allem kirchlichen Sinn das christliche Bewußtsein im Ganzen nicht so warm, innig und frisch, nicht so consequent und in's Leben hineingreifend, praktisch angewandt, hervortritt, wie dieß wünschenswerth wäre. Der todte „Buchstabe," die Form hat leider den Geist häufig vertrieben und es findet sich viele Veranlassung, zu bemerken, daß da und dort der Segen der Erkenntniß und des in Werken der Liebe thätigen Glaubens — in Fluch, in ein „Eifern mit Unverstand," ein geistloses Treiben, ein liebloses Splitterrichten und ein unverträgliches und unerträgliches Sectenwesen verwandelt worden sei, vor dem sich sehr wenige Gemeinschaften oder Bekenntnisse (Denominationen) ganz rein erhalten haben. Niemand würde es daher in den Sinn kommen, sie für Abkömmlinge der ursprünglich aus Alt-England eingewanderten Puritaner zu halten, und schon jetzt, nach kaum zwei Jahrhunderten, ist man nicht mehr im Stande, auch nur die Namen der verschiedenen Partheien anzuführen, die sich, selbst bei entschieden religiöser und christlicher Tendenz oft in's Unendliche zersplittert haben.

Da hier nicht der Ort ist, auch nur auf alle hauptsächlichen religiösen Genossenschaften genauer einzugehen, erlaube ich mir, nur einige zerstreute Bemerkun-

gen hieran zu knüpfen über diejenigen Secten, welche mir im alten Vaterlande gar nicht oder weniger bekannt waren. Es sind außer den hauptsächlichen Secten der englischen Bekenntnisse: die Universalisten, welche durch die Aufstellung der „Wiederbringung aller Dinge“ als Glaubenssatz unter sich und Anderen viel Schaden anrichten, indem sie bei der Behauptung, daß ja doch endlich, wenn einmal die Höllenstrafen aufgehört haben, alle selig werden, sich ihr Leben nach eigenem Gutdünken einrichten und oft allen Lastern anheimfallen. — Die Unitarier, welche die Dreieinigkeit Gottes läugnen und auch sonst ziemlich willkührliche Deutung der Bibel sich erlauben, halten sich dennoch für die besten Christen und ihr Rationalismus schien mir eben dadurch weniger gefährlich zu sein, um so mehr, als sie ihren übrigen Lehren die Schrift wenigstens großentheils zu Grunde legen. — Etwas Aehnliches ist es mit den Quäkern und führe ich aus meinem Tagebuch über sie und die Methodisten das Folgende an.

„An einem Sonntag wohnten wir in der Nähe Philadelphia's einer Versammlung (meeting) von Quäkern an, wobei Jeder, der gehörige Stille beobachtet, zugelassen wird. Von allen Seiten eilten leichte Wägelchen dem meetinghouse zu, dessen großer Hof mit Pferden, Chaisen und Quäkern, eigenthümliche Scenen bildend, angefüllt war. Das Versammlungslokal hatte mit einer Kirche nur etwa das gemein, daß es zwei Stockwerke (d. h. eine Art Emporkirche) enthielt, glich aber im Uebrigen vollkommen einer gewöhnlichen Schulstube, mit Bänken versehen. Der Sprecher hat keinen besonderen Platz, sondern jeder Anwesende steht auf, sobald er sich zum Reden angetrieben fühlt oder meint, angetrieben zu sein. Die Hüte werden aufbehalten, den Redner ausgenommen, sobald er beginnt. Wir erlebten dießmal nur eine Viertelstunde Stillschweigens, worauf wir das Glück hatten, einen Mann und zwei Frauen zu hören. Gesungen wird nie und nur selten laut gebetet, ebenso wenig aus der Bibel gelesen oder ein bestimmter Text zu Grunde gelegt. Der Geist muß alles eingeben, was anzukünden das Erste und stehende Redensart des Sprechers ist. Auch der heutige fing damit an, er sei „low spirited,“ d. h. gepreßt im Geist, gedrückt von den nun folgenden Eindrücken. Diese Rede ist aber nur Gewohnheit; denn sogleich fing er an, seine Stimme dermaßen zu steigern und sein ganzes Wesen in einen Zustand zu versetzen, der sehr exaltirt und nichts weniger als gedrückt war. Er bemühte sich, die Gesellschaft, die mehrmals mit „interesting sisters and dear young brethren,“ „interesting meeting“ und dgl. Ausdrücken angeredet wurde, zu versichern, daß ihm, was er sage, gleichsam geoffenbart und innerlich aufgeklärt worden sei, was auch die folgenden Rednerinnen thaten. Er sprach übrigens sehr gewandt und wohl auch gut, indessen meist so sehr gedehnt, und singend oder näselnd, daß es sehr unangenehm zu hören war und ich Anfangs große Mühe hatte, zu unterscheiden, ob er singe oder spreche. Dabei geschah der Vortrag mit Zittern, starken Bewegungen, oft auch sichtlich erzwungener Ruhe und sehr häufigen Pausen. Aehnlich sprach die nun folgende Frau, wobei das Wort „friends“ (Freunde — wie sie

sich nennen) eine Hauptrolle spielte. Zum Schluß hielt eine zweite Frau ein mir unverständliches Gebet und die Versammlung zerstreute sich so langsam, als sie zusammengekommen war. Nachdem wir eine Stunde zu Hause gewartet hatten, kam die Familie unsers Quäkers (bei dem wir logirten) aus einem anderen meeting, in dem innerhalb zwei Stunden kein Wort gesprochen worden war; stillschweigend ging dieses auseinander. Auffallend ist der große Widerspruch im Princip dieser Secte, die, das ganze Wesen des Christenthums auf den Geist zurückführend, die Einsetzung der Taufe, des Abendmahls u. s. w. geistig auffaßt, dabei aber ungeheuer förmlich ist und sich von ihren alten bekannten Gewohnheiten fast so wenig heraustreiben läßt, als von ihrer erzwungenen, äußeren steifen gemessenen Haltung. Sonst sind diese Leute sehr respektabel, haben manche gute Gewohnheiten und gewiß durchschnittlich einen frommen, religiösen Sinn. Zum Leidwesen der alten Quäker hat der Zeitgeist und die Modesucht unter ihren Kindern in letzter Zeit so stark eingerissen, daß viele ihre stehenden Krägen und breitrandigen Hüte mit modernen vertauscht haben, namentlich aber die Frauen ihre höchst alterthümlichen Kapuzen oder Hüte ablegen, freilich um sie im Alter meist um so gewisser wieder zu benützen."

„Gleich am folgenden Tag hatten wir Gelegenheit, in der Nähe gegen Abend einem „Camp-meeting" (Lager-Versamlung) der Methodisten beizuwohnen. Als wir von der Straße in den Wald traten, wurde es Nacht. Bald schimmerten uns Lichter durch das dichte Gesträuch und die hohen Bäume entgegen. Wir kamen an einen etwas fernen Platz. Viele Laternen hingen hier an den Bäumen, die uns nebst den angezündeten Feuern etwa 30 weiße Zelte, in einem großen Kreise erbaut, erkennen ließen. Diese schlossen zwei Abtheilungen Bänke, wohl für mehrere tausend Männer und Weiber, ein, an deren einem Ende die Rednerbühne angebracht war, vor dem die berühmte Angst- oder Bekehrungs-Bank sich befand. Die Camp-meetings sind meist sehr großartig und mehrere Tausende bleiben oft 4, 6, 8 und mehrere Tage versammelt. Fast der ganze Tag wird mit Beten, Singen und Predigen zugebracht; die meisten Bekehrungen kommen aber des Nachts vor, da Alles darauf eingerichtet und wohl berechnet ist, möglichst starke Sinnenaufregung hervorzubringen. Dieß gelingt denn auch den Rednern sehr gut und ist kein Wunder. Schon die ganze Gelegenheit, der Zweck der Versammlung, die große Volksmenge und die umgebende großartige Natur mit der eigenthümlichen Beleuchtung bringt einen fast magischen Effect nicht allein auf die Betheiligten, sondern auch auf bloße Zuschauer hervor. Hiezu denke man sich fast unaufhörliche Reden der ausgesuchtesten Art, mit großer Gewandtheit die Nothwendigkeit der Buße und Bekehrung, die Ewigkeit und die Schrecken der Hölle, die fürchterlichen Marter des Leidens und Sterbens Christi und dgl. auf eine Art schildernd, daß man den Prediger meist meilenweit hören kann. Sodann werden die feurigsten Gebete gehalten und eigentlich himmelstürmende Lieder gesungen mit pikanten, weltlichen Melodieen.

Die Versammlung kommt in Aufregung, Einige beginnen, jammerwürdig zu seufzen, zu stöhnen, endlich zu schreien. Weiber und Männer fallen ein und bald ist die Masse, daß es einem angst und bange wird, die Bekehrungen beginnen, Sünder treten hervor, knieen an der Bußbank nieder, die Prediger kommen, jammern und heulen ihnen vor, rufend: „Lord, Lord, help us!" und dgl., singen dann wieder: „Glory Glory!" jammern wieder, fragen die Neuigen: „Fühlst du jetzt die Wirkung des Geistes?" u. s. f., legen die Hände auf, segnen sie und beginnen wieder von vorne. So geht es die ganze Zeit fort, je länger, desto mehr. Die letzten Tage sind die glorreichsten, Massen von Bekehrungen finden statt, bei denen es oft bunt hergehen soll, da besonders die Frauenzimmer sehr aufgeregt sind, und manchmal ohnmächtig niedersinken. — Die Selbsttäuschung bei dieser sogenannten Bekehrung ist wohl die größte Gefahr, indem man für Einwirkungen des Geistes Gottes hält, was doch öfter nur ein von Menschen bereiteter Sinnenkitzel ist; für „bekehrt" wird aber bei den meisten Methodisten Keiner gehalten, der nicht Ort und Stunde der Bekehrung angeben kann. Indessen glauben und hoffen wir, daß hie und da aufrichtige und nachhaltige Erweckungen stattfinden und daß im Allgemeinen die Sache der Frömmigkeit und Sittlichkeit durch den Methodismus befördert wird. Die Verzerrungen und Extreme dieses Systems finden einige Entschuldigung im Charakter des Amerikaners, der wohl eine ziemliche Dosis von Aufrüttelung nöthig hat, um von seinem herz- und gemüthlosen Treiben und Jagen nach irdischem Besitzthum und „money-making" loszukommen; allerdings muß dann ein Extrem das andere austreiben! — Da die Versammlung erst heute ihren Anfang genommen hatte, war noch nicht Alles in vollem Gang. Wir bekamen jedoch den vollkommensten Eindruck davon dadurch, daß wir das eben Beschriebene in den verschiedenen, namentlich in einem großen Zelte vor sich gehen sahen, wo Männer und Frauen mit Knieen, Liegen, Stöhnen, Seufzen, Beten und Singen bei häufig krampfhafter Aufregung fast zu keinem Ende kommen konnten. „Gottlob, daß es noch einen anderen Weg gibt zum Ziele zu kommen und daß du nicht in solche Hände gerathen bist," „sprach ich zu mir selbst. . . ." Ein andermal hörte ich in Louisville (Ky.) einen Prediger in der Kirche so schlecht und fehlerhaft deutsch sprechen, daß man ihn kaum die Hälfte verstehen konnte. Es kommt dieß daher, daß die Methodisten die Laien den Gelehrten als Prediger vorziehen, da sie behaupten, daß erstere mehr wirken; nach meiner Ansicht bloß deßwegen, weil sie statt eines logisch geordneten Vortrags mehr die Leidenschaften wirken lassen und die Rede mit grellen Farben, statt Beweisen, schmücken, wobei man freilich auf die Massen oft mehr Eindruck machen kann.

Ferner waren mir von Interesse die Secten der Shäker, — Quäker, die bei ihren Gottesdiensten tanzen, „weil David auch vor Gott getanzt habe;" die Tunker, welche sich bei der Taufe ganz untertauchen lassen; die (nunmehr vertriebenen) Mormonen, Rappisten und ähnliche, auf deren engere Verhältnisse ich mich nicht einlassen kann; von den Ausschweifungen der Fou-

rieristen und anderer kleiner communistischen Gesellschaften gar nicht zu reden.

Außer den hauptsächlichen Secten, deren Zahl nach dem amerikanischen Almanach etwa 30, nach anderen Angaben über 150 beträgt, gibt es in den V. St. noch viele andere Verbindungen von mehr oder weniger religiöser oder doch moralischer Tendenz, als: Temperance-Gesellschaften, Freimaurer, Odd Fellows u. a. Daß es bei so vielen Ansichten oft zu polemischen Disputationen und Feindseligkeiten, ja bitteren Verfolgungen und thätlichen Angriffen kommt, ist bei der großen Anzahl der freien Gemeinden, den häufig ungebildeten Predigern und den gemischten Gemeindegliedern nicht sehr zu verwundern. Sind die Einen zu wenig kirchlich gesinnt, so sind es die anderen zu hoch. Dieses zeigte mir eine in St. Louis meist von Gliedern der Temperance-Gesellschaften gehaltene Sabbath-Convention. Mehrere Redner (Geistliche) traten auf, wobei einer aufzählte mit geläufiger Sprache, wie viel Barrels Branntwein, Whisky u. s. f. monatlich importirt, exportirt und consumirt werden und ein anderer sich über den Straßenunfug der Kinder, das Fahren der Omnibusse und das Lesen politischer Blätter am Sonntag beklagte. Die meisten zur Abhülfe gestellten Anträge wurden übrigens von der sehr großen Versammlung mit „Nein" zurückgewiesen. Der Fehler bei ähnlichen Bestrebungen scheint mir, daß viel zu viel von außen nach innen, statt von innen nach außen gewirkt wird.

Wie bei allem Menschlichen muß besonders auch in religiöser Hinsicht in den V. St. noch Vieles geschehen und gereinigt und geläutert werden, denn „das Feld ist groß, der (rechten) Arbeiter aber sind wenig!" Dennoch ist auf diesem großen Gebiet, wie bereits erwähnt, sehr viel wahres und definitives Christenthum auch unter verschiedenen Namen, Formen und Confessionen zu finden und durch wohlthätige Stiftungen, innere und auswärtige Missionen, Traktat-Gesellschaften und christliche Journale geschieht (namentlich in den östlichen Staaten) von Tag zu Tag mehr. Facta, wie das jeder Congreßsitzung zu Washington vorangehende Gebet — der Aufruf des Präsidenten Taylor zu einem allgemeinen freiwilligen Bußtag zur Zeit der Cholera im letzten Sommer — besonders aber die durchgängige Feier des Sonntags sind lauter Dinge, die einen wohlthätigen und gesegneten Einfluß auf das Ganze wie auf tausend Einzelne auszuüben nicht unterlassen können. —

Wie bei einem treu dargestellten und richtig aufgefaßten Gemälde die Schattenseiten ebenso wenig, als die Lichtseiten vergessen werden dürfen, so ist es Pflicht, bei einer Abhandlung über die

V. Sitten, Gebräuche und Unarten der Amerikaner

die dunkleren Schattirungen auch nicht wezulassen.

Mit großen materiellen Bestrebungen muß ein gewisser Egoismus nothwendig Hand in Hand gehen; dieß zeigt sich bei kleinen Veranlassungen ebenso wohl, als bei großen, und Redensarten wie „help yourself" (hilf dir selbst!) und

„I don't care" (es geht mich nichts an!) sind von den St. Anthony's Falls bis New Orleans und von Independence bis zum Cap Sandy Hook fast sprichwörtlich geworden. Deßhalb ist auch ein Unbekümmertsein um Andere da, das nach deutschen Begriffen höchst lieblos, kaltherzig und gränzenlos scheint. Um von den verschiedenen gesellschaftlichen Verzweigungen eine bessere Idee zu geben, führe ich folgende Thatsachen aus meinem Tagebuch an:

„In St. Louis wohnten wir einem großen „Mass Meeting" (Volksversammlung) im Courthause bei, zu der Delegaten von allen Staaten sich eingefunden hatten, die Sache der Pacific Ocean Rail-road (Eisenbahn zum Stillen Ocean) betreffend. Es wird jetzt mit allem Ernst daran gedacht und die Versammlungen finden täglich statt; obwohl von Seiten der Mitglieder alles geordnet zugeht, kann man bei solchen Gelegenheiten doch recht das „souveräne Volk" sehen. Essend, rauchend und den Hut auf dem Kopf stand die Masse gedrängt da, die bald den Reden der Sprecher (die oft wirklich geistreich, übrigens mehr witzig und praktisch, als logisch und tiefsinnig waren) lauschten, bald aber mit wildem, unbändigen Toben diesen oder jenen Mann meist mit Stimmenmehrheit herausriefen und wenn er zum Sprechen auf die Bühne trat, mit triumphirendem Jubel empfingen. Die Versammlung wurde übrigens ganz parlamentarisch gehalten und von leidenschaftlichen Disputationen und Unterbrechungen, wie man sie sogar in unseren deutschen Abgeordneten-Kammern trifft, war hier keine Rede, wenn auch der einzelne Sprecher leidenschaftlich auftrat. Ein großer Ordnungssinn und ein feines Gefühl für Alles, was das gemeinschaftliche Wohl des Volkes und Landes betrifft, ist überhaupt dem Amerikaner eigen und er ist hierin ein bis jetzt unübertroffenes Vorbild für andere Nationen."

„Auf meiner Fahrt zwischen Mineral Point (Wisconsin) und Galena (Illinois) wurde in dem Dorfe Plattville eine Art von Mittagessen verzehrt, als unser Postillon weiter fuhr, ohne den dritten Passagier, einen dicken Kentuckyer, mitzunehmen; trotz unseres Zuredens wartete er nicht einen Augenblick, obwohl er das Gepäck des Reisenden im Wagen hatte. Was bekümmert sich aber der amerik. Mr. Driver (Herr Kutscher) um seine Passagiere!" „Auf einer Ohio-Fahrt hatte ich ein frisches Tuch in eine Tasche meines Ueberrocks gesteckt, den ich in der Kajüte unter einen Tisch auf meinen Reisesack legte; als ich in Pittsburg das Tuch benützen wollte, fand sich, daß mir ein Amerikaner schon zuvorgekommen war. Er hatte sich damit gewaschen, es pünktlich wieder in die Tasche gesteckt, unbekümmert, daß ein paar hübsch gebundene Bücher fast darüber verdarben. Dieß kleine Stück ist ganz charakteristisch und gehört mit dazu, daß sich oft ein oder zwei Amerikaner ohne Weiteres zu einem fremden Reisenden in das Bett legen und dieses als ganz schicklich betrachten." „. . Nach 7 Uhr früh ging der Zug von Baltimore ab. Die Gesellschaft bestand, wie gewöhnlich, aus befrackten, tabackkauenden, spuckenden und zeitunglesenden Menschenkindern, die ihre Füße auf den Wagensitzen, Fenstern oder wo es Platz oder nicht Platz gab, ruhen ließen. Es geschah, wenn es auch an sich nicht der Fall

ist, doch mit einer gewissen Manier, denn der Yankee fällt nicht gerne aus der Rolle eines gentleman. Außer jenen so sichtbar bebeinten Herren waren noch verschiedene Damen da, alt und jung, die alten sich Wind mit ihren Fächern zuwehend und die jungen mit der Lokomotive entweder in die Wette oder abwechselnd musicirend. Das eingenommene Mittagessen war nicht besonders und wurde, wie gewöhnlich, mit solch animalischer Freßlust verschlungen, daß die von vielleicht 150 Personen besetzte Tafel in 10 Minuten so rein abgeleert war, daß man mit den Ueberbleibseln kein Schooßhündchen mehr hätte füttern können. Kein Gentleman aber darf es wagen, wenn er auch eine halbe Stunde lang sich wie eine Bildsäule oder hungriger Wolf hinter einem Stuhl sich aufgepflanzt hat, niederzusetzen, so lange nicht alle Ladies sich niedergelassen haben, und deren sind oft 50 bis 60 an einem Tisch. Auf ähnliche Weise wird auch in den meisten Privathäusern gegessen und das Trinken mit eben solcher Hast verschlungen."

„Etwas Klägliches sind die miserabeln Wege und Postwagen (stages) allenthalben hier zu Lande; öfters waren wir in Zeit von einer halben Stunde hundertmal auf dem Punkte, umgeworfen zu werden, was bei der Unzahl hervorstehender Baumstumpfe, von Regen und Rädern mehrere Fuß tiefen Fahrleisen, den quer liegenden Baumstämmen und überhängenden Aesten sehr schlecht hätte ablaufen müssen. Ueberdieß sind die Chaisen so leicht und dünn gebaut, daß man stets befürchten muß, sie brechen zusammen; 3 und streckenweise 8 Personen mußten wir neben einander sitzen bei einer Wagenbreite oder Schmäle für 2. Gut, daß die Amerikaner meist schlanke Leute sind. Im Allgemeinen wird angenommen, daß man keine hundert englische Meilen reisen kann, ohne umgeworfen zu werden und noch heute ist es mir ein Wunder, so gut in dieser Hinsicht durchgekommen zu sein."

„ . . . . Sogleich nach unserer Ankunft in Hollidaysburg wurden wir wieder auf ein Canalschiff gebracht und erhielten zum Lohne, daß wir uns unterwegs damit aufgehalten hatten, unser Boot aus den Stein- und Schlammanhäufungen zu befreien, heute kein Mittagessen, sondern nur einen dürftigen Thee, obwohl wir in 9 Stunden nichts gegessen hatten. Man schickte sich auch darein, wie in das Canalleben, welches des Morgens mit einer Andacht angefangen und Abends beschlossen wurde von einem sehr würdigen Geistlichen. Weiche und breite Betten, silberne Löffel, Waschtische, dreizinkige Gabeln, gepuzte Stiefel, Stiefelzieher, Henkel an den glühend heißen Tassen waren auf dem Boot nicht anzutreffende Luxusgegenstände; dagegen durften wir unser Waschwasser in einem an einer Stange und diese an einer Kette angebrachten Schöpfer aus den silbernen Wogen des Canals selbst holen, wie es auch an Ungeziefer und dgl. nicht fehlte." . . . „Wir fuhren den Mississippi hinab zwischen den Staaten Illinois und Jowa meist an hohen, mit dichten Urwäldern bedeckten Ufern, an endlosen, sehr wenig bewohnten und besonders auf der rechten Seite wenig cultivirten Strecken. Morgens waren wir in Davenport, einer kleinen

Festung gegen die Indianer. Unser Dampfboot war so elend eingerichtet, als es nur ein neues Fahrzeug sein kann, und so leicht gebaut, daß bereits mehrere Querbalken, die das oberste Verdeck tragen, zusammengebrochen waren, so daß man nur mit Sorge oben ging. Die Unreinlichkeit auf dem Boot war eckelhaft, und die Gesellschaft so roh, daß man meinte, mit lauter „backwoodmen" (Hinterwäldlern) zu reisen. Mit Stiefeln, an denen überall die Zehen hinaussahen, mit lumpigen, schwarzen Hosen und zerrissenem Frack, vielleicht den schönsten Hut auf dem Kopf, oder mit einem abscheulichen Hut, aber einer prächtigen seidenen Weste saßen diese Herren mit ausgestreckten Beinen da und wußten auf der Welt nichs zu thun, als auf das Eckelhafteste zu kauen und zu spucken, zu fluchen, Karten zu spielen oder, wenn es gut ging, eine Zeitung zu lesen, die aber bald durchmustert war, da sie nichts Interessantes enthielt. Nachts 10 Uhr war endlich Monterosa erreicht, wo wir nach der Versicherung des Capitains ein anderes Boot zur Weiterreise antreffen würden. Wir hatten uns aber getäuscht; dort hielt der Capitain unerbittlich an, unbekümmert um die Weiterbeförderung seiner Passagiere. Etwa 20 Personen standen wir am Ufer, einander in der Finsterniß rathlos betrachtend oder betastend. Endlich suchten wir ein Fuhrwerk, das uns zum nächsten Dampfboot, etwa 16 Meilen von da, brachte. Wäre es nun Tag gewesen, so hätten wir uns die Trümmer der bekannten Mormonenstadt Nauvoo auf der gegenüberliegenden Seite betrachten können, so aber wurden wir hier nur ein Haus gewahr, in dem noch ein Licht brannte; als wir uns aber näherten, saß in der düsteren Stube ein altes Weib, die mit der Schlafhaube auf dem Kopf und einer brennenden Pfeife im Mund an Macbeth's Hexen sehr lebhaft erinnerte. Lange standen wir da; endlich kam ein Kutscher mit einem Karren oder omnibusartigen Wagen, über den, sowie über einen zweiten die Yankee's sogleich mit einer Wuth herfielen, als gälte es noch einmal ein Mittagessen in wenigen Minuten zu vernichten. Zu gutem Glück folgte noch ein dritter und zwar besserer Wagen, der auch uns aufnahm, eine nächtliche Spazierfahrt im Staate Jowa zu machen. Im Galopp ging es Nachts 11½ Uhr ohne Wagenlichter in's grause Dunkel hinein über Stock und Stein, an vielem Vieh und Schweinen vorbei, die oft gerade mitten den Weg herüber lagen. Viele losgelassene Hunde bellten und mehrere derselben fielen wüthend unsern Wagen an; endlich mußten wir auch noch aussteigen und dem Wagen durch Schieben den Berg hinauf und über mehrere gefährliche Löcher hinweghelfen. Bei all dem kamen wir lustig und guter Dinge in Keokuk und nach noch einiger Gefahr des Arm- oder Beinbrechens wieder am Mississippi an; es war Nachts 3 Uhr. Nachdem ich mich endlich in der Kajüte unseres großen und schönen Dämpfers zurecht gefunden hatte, fand ich nicht nur die Menge der staterooms (Schlafkabinetchen) voll, sondern auch den ganzen Speisesaal mit auf den Boden gebreiteten Matratzen und einer tief schlafenden Gesellschaft belegt, so daß keine Wahl blieb, als auf dem Fußboden oder ein paar Stühlen sich auszustrecken, wo ich auch, in meinen Mantel gewickelt, ungeachtet

der Bisse der giftigen Musquitos, den Nachtsack zum Kopfkissen, bald einschlief. Schon nach 2 Stunden aber versetzte mich ein schwarzer oder weißer Wärter, mit dem Kehrbesen ausbietend, aus meinem Traumhimmel in die nackte Kälte des hereinbrechenden Tages. Auch nachher war an eine Fortsetzung nicht zu denken; denn da unser Schiff zwei mit Blei, Mehl und anderen Gütern beladene Boote mit sich führte, blieb es bei dem nicht sehr tiefen Wasser gegen 5 Stunden stecken. Die Maschine stöhnte und ächzte oder brüllte vielmehr so fürchterlich, daß die Töne von dem eben rollenden Donner nicht zu unterscheiden waren. Wir hatten, nachdem das Boot flott war, alle Ursache, Gott zu danken, daß wir vor einer Explosion des Kessels bewahrt blieben."

Noch viele ähnliche Beispiele von großen Reiseunannehmlichkeiten, lästiger Gesellschaft, schlimmen Sitten u. s. f. könnte ich aus meiner eigenen Erfahrung anführen. Da aber vorliegender Aufsatz bereits viel länger geworden ist, als ich beabsichtigte, begnüge ich mich mit einigen Bemerkungen über allgemein bekannte gesellschaftliche Uebelstände. Vorher aber habe ich noch unter anderen löblichen Eigenschaften der amerik. Gastfreundschaft ein aufrichtiges Lob zu spenden, die besonders auf dem Lande außerordentlich groß ist. Nie darf es in diesen unermeßlichen Strecken dem Reisenden vor Obdachlosigkeit oder Mangel an Lebensmitteln bange werden, so lange sein Auge die allenthalben übliche Umzäunung (fence) eines Gutes oder den aufsteigenden Rauch auch der armseligsten Farmhütte begrüßt. Mehrfach habe ich dieß erfahren und führe hier nur ein Beispiel aus meinem Tagebuch an:

„. . . Zu unserer Jagdpartie auf dem Rock-River (Wisconsin) hatten wir uns ein kleines Boot verschafft. Den Fluß hinab ging es fast von selbst; als wir aber umkehren wollten, ergab sich, daß unser Begleiter (aus Boston) das Rudern so wenig verstand, als ich und mein Reisebegleiter. Als wir nach langem Versuchen endlich eine Art von Segel zu Stande gebracht hatten, schlug zu unserem Leidwesen der Wind um, den wir nun sammt dem Fluß gegen uns hatten. Da noch eines der Ruder brach, war es uns innerhalb zwei Stunden trotz aller Anstrengung unmöglich, das Boot auch nur 50 Schritte weit gegen die starke Strömung zu führen. Endlich gelang es uns, an einem Felsen zu landen und den Nachen anzubinden. Es war sehr heiß, 2 Uhr Nachmittags, und noch hatten wir seit lange nichts gegessen, indem wir uns poetischen Gedanken überlassen und gehofft hatten, uns selbst im Wald einen fetten Braten bereiten und daselbst verzehren zu können. Nun war es aber zu spät; in der Nähe sahen wir Häuser, wo es uns gelang, bei einer artigen Frau ein gutes Mahl zu erhalten. Mit größter Bereitwilligkeit fing sie gleich an — ungeachtet die Essenszeit lange vorbei war — noch einmal zu kochen, Brot zu backen und dgl. und brachte uns nach einer Viertelstunde Caffee, Kuchen, Torten und dgl. nebst mehreren Arten eingemachter und delikater Früchte (die man hier im fernen Westen gar nicht erwartete), unterhielt sich auf das Freundlichste, lud uns zu abermaligem Besuch ein und wäre beleidigt gewesen, wenn wir sie hätten bezahlen wollen. Dieß ist amerikanische Gastfreundschaft!"

Um aber auf jene Uebelstände zurückzukommen, so gehört darunter ein unbegreiflicher Leichtsinn der Amerikaner, der sich verschiedenartig äußert; z. B. in den häufigen Brandfällen. Brennen ist so was Alltägliches, daß man sich fast nichts darum kümmert und über ganze abgebrannte Straßen, Quartiere und Ortschaften kaum spricht. In Philadelphia brannte es am 4ten Juli (dem bekannten Fest der Unabhängigkeits-Erklärung) dreizehn Mal, sonst sagte man mir, brenne es täglich „nur fünf oder sechs Mal.“ In New-York erlebte ich in den ersten acht Tagen meines Aufenthaltes mehr Brandfälle, als sonst in meinem ganzen Leben. In St. Louis brannte es fast jede Nacht mehrmals und öfters ganz in meiner Nähe; die erste Nachricht, die mir auf meiner Ueberfahrt in Halifax zu Ohren kam, war, daß in der Nacht vom 17ten zum 18ten Mai v. J. ebendaselbst 823 Häuser und 25 Dampfschiffe im Werthe von 10 Millionen Gulden verbrannt seien. Aber nicht nur in großen Städten ist es fast Modesache geworden: ein Freund in Vicksburg am unteren Mississippi erzählte mir, daß das nur 6000 Einwohner zählende Städtchen wenigstens drei Mal ganz abgebrannt sei, während seines zweijährigen Aufenthaltes aber ganze Squares mehrmals und das Theater vier Mal aufgebaut wurden, wie er selbst dem Feuer sein drittes oder viertes Logie verdanke. So scheint z. B. das Dörfchen Pontchartrain (bei New-Orleans) auch zu den unglücklichen zu gehören, die das heiße amerikanische Feuer gerade dann wieder besucht, wann sie eben neu aufgebaut sind, ungeachtet P. ganz im Wasser steht. Noch schlimmer ist der frevelhafte Leichtsinn hinsichtlich der Heizung von Dampfmaschinen sowohl bei Dampfbooten als Lokomotiven und Fabriken, wodurch in den V. St. jährlich viele hunderte von Menschen auf die jämmerlichste Art zu Grunde gehen. Hieher gehören auch andere Ausbrüche von Rohheit: größere oder kleinere Aufstände, Mordanfälle, Brandstiftungen, Straßenräubereien und Diebstähle in Menge (d. h. in den Städten), Demolirung von Häusern und ganzen Quartieren — wobei ich nur an die schauderhafte Zerstörung der Mormonenstadt Nauvoo erinnere — überhaupt ungewöhnlich viele Auftritte der pöbelhaftesten und niederträchtigsten Art. Hieher gehört auch die bekannte Lynch-Justiz oder Volksrache im Westen, wobei in der öffentlichen Meinung verschrieene Leute betheert, befedert und oft auf das Gräßlichste vom Pöbel ermordet werden.

Ich will mich aber auf genauere Untersuchungen aller dieser und ähnlicher bekannten Thatsachen nicht einlassen und gerne annehmen, daß den Haupttheil der Schuld die vielen Fremden — häufig die Hefe anderer Nationen — tragen, wie das bei der Sonntagsentheiligung offenbar der Fall ist. Immerhin aber sind diese Sachen sehr betrübend und es wäre am gehörigen Orte gewiß der Mühe werth, den Ursachen ihrer Entstehung genauer nachzuforschen. Die Meinung Vieler aber, daß dieselben Ursachen zu Grunde liegen, wie bei den communistischen, socialistischen und ultra-radikalen Be-

strebungen in den meisten europäischen Ländern kann ich durchaus nicht unbedingt theilen, wenn sich diese Versuche auch in ihren Wirkungen oft ähnlich zeigen. Vielmehr scheint mir alles das in den V. St. eine natürliche Folge der fast übermäßig großen Freiheit und des im Ganzen unverkennbaren materiellen Wohlstandes, was wohl Aeußerungen eines frechen Uebermuthes und strafbarer Sittenlosigkeit, nicht aber aus Armuth und Noth oder unterdrücktem Freiheitsgefühl wenigstens ursprünglich hervorgegangene Laster sind, wie bei den meisten Veranlassungen in europ. Ländern doch anzunehmen ist.

Ein anderer Charakterzug des Amerikaners ist im Allgemeinen ein leidenschaftlicher Hang zum Spiel und es gibt z. B. auf den Dampfbooten der westlichen Gewässer viele professionirte Kartenspieler (gamblers), d. h. Leute, die beständig reisen, die Fremden beim Spiel zu „übervortheilen" suchen und so „ihr Leben machen." —

Ein Haupt- und größeres Uebel aber, das auf alle Theile der Union den größten Einfluß hat, ist wohl die unvermeidliche Sklaverei in den südlichen Staaten, — unvermeidlich, weil sie längst vor der Unabhängigkeitserklärung und Constituirung der V. St. vorhanden war und andererseits eine Abhülfe auf dem Wege des Rechts auf keine Weise vorauszusehen ist. Ich habe nur noch zu erwähnen, daß man nun so weit gekommen ist, einzusehen, daß das Princip der Sklaverei an und für sich — als gegen alle menschliche und göttliche Ordnung streitend — verwerflich sei, das Aufhören oder Fortbestehen derselben aber auch als eine Lebensfrage für die südlichen Staaten anerkannt worden ist. Warum aber freie Schwarze so verachtet und fast übler daran sind, als die Sklaven selbst, ist mir eine unbegreifliche, aber um so traurigere Thatsache und erinnert — obwohl aus ganz anderen Gründen — unwillkührlich an die Gesetzgebung der Israeliten, welche schon dadurch unrein wurden, wenn sie nur mit einem Heiden aßen! —

Indem ich nun zum Schlusse eile, fühle ich wohl die Unvollständigkeit und das Lückenhafte meiner Schilderungen, die ich ganz unumwunden nach eigener Anschauungsweise dem Leser vorlegte, weitere Folgerungen seinem eigenen Urtheile überlassend. Noch bliebe über das Erziehungs-, Kirchen- und Schulwesen, über das weibliche Geschlecht, dem ich gerne ein eigenes Kapitel gewidmet hätte, besonders aber meine eigenen Landsleute auf der fernen westlichen Halbkugel und manches Andere viel und vielerlei zu sagen übrig; ich unterlasse es aber hier, da es zu weit führen und den Lesern am Ende beschwerlich fallen möchte. Wohl aber könnte sich Schreiber dieses Artikels nur freuen, durch seinen Versuch auch Andere zu veranlassen, in diesen Blättern ein anschaulicheres und richtigeres Bild von dem zu geben, was selbst nach jahrelangem Studium und reichlicher Erfahrung in Folge der einmal bestehenden Verhältnisse noch Manches für den Leser übrig lassen wird! — T. R.

Stuttgart (Württemberg), im October 1850.

Die Volksschulen in Pennsylvanien.

„Weisheit und Tugend sind Eigenschaften, welche, da sie sich mit weltlichen Eigenschaften nicht übertragen lassen, sorgfältig durch tugendhafte Erziehung der Jugend fortgepflanzt werden müssen.“ So sagte schon der Gründer dieses Staates in seinem „Regierungsentwurf“ für Pennsylvanien. Obschon in diesen Worten des weisen Vaters unseres Staates der Grundsatz allgemeiner Erziehung ausgesprochen war, so wurde dennoch von Seiten der Regierung hinsichtlich der Volkserziehung nichts gethan, bis am 2ten April 1831 durch eine Regierungsakte gewisse Gelder, die durch Landverkauf und aus anderen Quellen gewonnen worden waren, zu einem Staatsschulfond ausgesetzt und zu 5 proc. angelegt wurden. Die Zinsen sollten zum Capital geschlagen werden, bis das Einkommen davon sich auf $ 100,000 belaufen würde; dann sollten die gesammten Interessen zum Gebrauch von öffentlichen oder Freischulen angewendet werden. Im Jahr 1834 wurde der Staat in Schuldistrikte abgetheilt, und für 1835 wurden aus dem Schulfond $ 75,000 unter die verschiedenen Grafschaften (Counties) vertheilt, die den Verordnungen dieses Gesetzes nachkamen, welches unter anderem auch bestimmte, daß in jedem Schuldistrikt eine Schultaxe erhoben werden sollte, die sich auf nicht weniger, als das Doppelte der Summe belaufe, welche vom Staate bezogen werde. Zur nämlichen Zeit wurde der jedesmalige Staatssekretär zum Superintendenten des Staatsschulwesens ernannt.

Wie nicht anders zu erwarten war, bedurften diese Schulgesetze im Laufe der Zeit öfters Veränderungen und Verbesserungen. Der ganze Plan war neu und mußte durch Erfahrung geprüft und berichtigt werden. Im Jahre 1836 setzte die Gesetzgebung $ 200,000 für Schulzwecke für's nächste Jahr aus und bestimmte, daß das Schuljahr jedesmal am ersten Montag im Juni schließen sollte. Für das Jahr 1838 gab die Regierung $ 500,000 zum Bauen, Ausbessern und Ankaufen von Schulhäusern u. s. w. — Dann sollte für die Zukunft die vom Staate jährlich für die Schulen anberaumte Summe sich auf so viele Thaler belaufen, als steuerpflichtige Bürger im Staate seien. Seit 1844 wurden jedoch jährlich wieder $ 200,000 verabfolgt. Im Jahr 1848 wurde durch gesetzliche Verordnung die vom Staate eingeführte Schulordnung auf alle Grafschaften (Counties) des Staates ausgedehnt. Das im Jahr 1849 passirte Gesetz, welches alle früheren Schulgesetze revidirt zusammenfaßt, bestimmt, daß die Schuldirektoren jedes Distrikts ermächtigt seien, eine Taxe zu erheben, die mit der Summe, welche der Distrikt vom Staate erhält, hinreicht, die Schulen nich:

weniger als 4 und nicht mehr als 10 Monate lang im Jahr offen zu halten. Diese Schultaxe belief sich letztes Jahr auf $768,422. Seit 1834 hat Pennsylvanien aus der Staatskasse etwa 3½, durch erhobene Schulsteuern über 6, im Ganzen also beinahe 10 Millionen Dollars auf seine Volksschulen verwendet.

Laut dem letzten Berichte des Staatsschulsuperintendenten waren während des vergangenen Schuljahres in Pennsylvanien:

Schuldistrikte	1,387
Schulen	8,510
Noch mangelnde Schulen	674
Lehrer	6,972
Lehrerinnen	3,935
Der durchschnittliche Gehalt der Lehrer per Monat	$17 20
Der durchschnittliche Gehalt der Lehrerinnen per Monat	$10 15
Schülerzahl der Knaben	233,392
Schülerzahl der Mädchen	190,952
Die Zahl Solcher, welche deutsch lernten	11,041
Die durchschnittliche Schülerzahl jeder Schule	40
Die Unterrichtskosten für jeden Schüler per Vierteljahr	$1 44
Die durchschnittliche Dauer der Schule	5 Monate.

Die Bevölkerung des Staates beläuft sich nach der letzten Zählung auf 2,341,201 Seelen. Sein Flächeninhalt ist 47,000 englische Quadratmeilen. Der Staat ist in Grafschaften (Counties) abgetheilt, deren Pennsylvanien 60 oder etliche darüber zählt. Die Grafschaften zerfallen in Stadtgebiete (townships), welche manchmal ganz, oder zum Theil aus Marktflecken (boroughs), oder wo größere Städte in einer Grafschaft sind, aus Stadtvierteln (wards) bestehen. Jedes Stadtgebiet, jeder Marktflecken entweder allein oder mit dem Stadtgebiet, zu welchem er gehört, und jedes Stadtviertel bildet einen Schuldistrikt. Jeder Distrikt hat 6 Schuldirektoren, von denen 2 jährlich durch die stimmfähigen Bürger erwählt werden. Sie behalten ihr Amt 3 Jahre und sind nachher wieder wählbar. Bei der ersten Direktorenwahl in einem neuen Schuldistrikte werden alle 6 zugleich erwählt, und zwar 2 auf ein Jahr, 2 auf zwei Jahre und 2 auf drei Jahre Amtszeit. Jede solche Schulbehörde hat Macht, eine durch Tod, Abdankung u. s. w. in derselben erledigte Stelle bis zur nächsten Direktorenwahl auszufüllen, wo dann nebst den 2 anderen Direktoren auch eine Person für diese erwählt wird. Die Behörde erwählt einen Präsidenten und einen Sekretär aus ihrer Mitte, und auch einen Schatzmeister, der aber kein Schuldirektor zu sein braucht. Sie ist verpflichtet, regelmäßig jedes Vierteljahr eine Versammlung zu halten und außerdem so oft die Umstände es erfordern. Wenn bei einer solchen Versammlung weniger als 4 Glieder gegenwärtig sind, so können keine andere Geschäfte verrichtet werden, als Vertagung und Ausfüllung erledigter Stellen.

Eine solche Schuldirektoren-Behörde hat außerdem folgende Befugnisse und Pflichten:

Sie soll eine hinlängliche Anzahl Schulen errichten, für die Erziehung und den Unterricht aller Kinder und jungen Leute ihres Distrikts von 5—21 Jahren, welche sich zur Aufnahme und zum Unterricht melden oder melden lassen.

Sie soll Grundstücke ankaufen oder miethen, zu Schulhäusern taugliche Gebäude errichten, kaufen oder miethen und dieselben mit den nöthigen Bequemlichkeiten versehen; auch kann sie mit den Schuldirektoren angrenzender Distrikte gemeinschaftliche Schulen errichten.

Sie soll die allgemeine Aufsicht über die Schulen ihres Distriktes führen und darauf sehen, daß jede Schule wenigstens einmal monatlich von einem oder mehreren der Direktoren besucht, und das Resultat eines jenen Besuches in das Protokoll der Behörde eingetragen werde.

Sie soll entweder selbst, oder Jemand in ihrem Auftrage alle diejenigen, welche sich für eine Lehrerstelle melden, prüfen, und jedem Lehrer, der tüchtig befunden wurde und einen guten sittlichen Charakter besitzt, ein Zeugniß ertheilen, welches angibt, in welchen Zweigen Er oder Sie zu unterrichten fähig ist. Dieses Zeugniß muß von einer Mehrheit der Glieder der Schulbehörde unterzeichnet werden und Niemand soll ohne ein solches, das jährlich erneuert werden muß, als Lehrer oder Lehrerin angestellt werden. Sie soll alle Lehrer der öffentlichen Schulen ihres Distrikts anstellen und deren Gehalt bestimmen; auch kann sie dieselben zu jeder Zeit wegen Unfähigkeit, Grausamkeit, Nachlässigkeit oder Unsittlichkeit entlassen. Sie soll die Unterrichtszweige und Schulbücher, welche in den Schulen gelehrt und gebraucht werden sollen, bestimmen; und allen Schülern, die in gehöriger Untersuchung widerspenstigen und unverbesserlich schlechten Betragens schuldig gefunden werden, den Besuch der Schule untersagen.

Sie ist befugt, wenn sie es für gut findet, jährlich einen Schulinspektor für die Schulen ihres Distrikts zu ernennen und zu besolden, welcher dieselben besuchen, prüfen und beaufsichtigen soll. Dadurch werden aber die Schuldirektoren ihrer anderweitigen Pflichten nicht entledigt. Jede Schulbehörde soll jährlich vor dem ersten Montag im Juni einen genauen Bericht über den Zustand des Schulwesens in ihrem Distrikte und über ihre jährliche Verwaltung an den Staatsschulsuperintendenten einsenden.

Sie kann fundirte Freischulen unter der Aufsicht ihrer Bevollmächtigten oder Verwalter (Trustees) lassen und ihnen so viel von dem Distriktsschulfond geben, als ihnen recht und thunlich scheint, unter der Bedingung, daß solche Schulen den Besuchen der Schuldirektoren offen sind und so viel wie möglich in Uebereinstimmung mit dem Freischulensystem gehalten werden. Und wenn eine Freischule der gewöhnlichen Art unter der Aufsicht und Leitung irgend einer Religionsgesellschaft gehalten wird, so kann die Behörde des Distrikts, in welchem eine solche Schule besteht, den betreffenden Personen eine verhältnißmäßige Summe aus dem Distriktsschulfond zur Unterstützung ihrer Schule verabfolgen lassen, vor-

ausgesetzt, daß die Direktoren überzeugt sind, daß dieses den Freischulen des Distriktes nicht nachtheilig ist, die Schule ihre Besuche erlaubt und in Uebereinstimmung mit der Ordnung der Freischulen geführt wird.

Der Staatssekretär ist, wie schon bemerkt, auch Superintendentder Freischulen. Er entscheidet ohne weitere Appellation und ohne Kosten für die Parteien alle Streitfragen zwischen den Schuldirektoren eines Distriktes oder angrenzender Distrikte, zwischen Taxeinnehmern oder Schatzmeistern und Direktoren in Bezug auf die Pflichten ihrer respektiven Aemter, zu welchem Zwecke ihm die eidlich erhärteten Facta der Streitfrage von beiden Parteien zugesandt werden müssen. Er gibt, wenn es gefordert wird, Distriktsbeamten und Bürgern Rath, Erklärung und Auskunft über das Freischulengesetz, die Pflichten der Schuldirektoren, die Rechte und Pflichten von Eltern, Vormündern, Schülern und Anderen: die Verwaltung der Schulen und anderweitigen Fragen und Angelegenheiten, welche die Sache der Erziehung zu fördern geeignet sind.

Er reicht der Regierung jährlich einen ausführlichen und genauen Bericht ein über den Zustand der Freischulen im Staate, die Kosten des Schulwesens während des vergangenen Schuljahres: die muthmaßliche Summe, die für das kommende Jahr erforderlich ist; die Totalanzahl der Schüler, die Anzahl der Schuldistrikte und Pläne zur Verbesserung des Schulwesens.

Schon im Jahr 1818 machte die Regierung ein eigenes Gesetz für die Organisation der Freischulen der Stadt und Grafschaft Philadelphia. Doch auch hier erlitt die Schulordnung im Laufe der Zeit einige nicht unbedeutende Veränderungen. Stadt und Grafschaft Philadelphia bilden den ersten Schuldistrikt Pennsylvaniens. Er ist in Sektionen abgetheilt, von welchen jede ihre Schuldirektoren-Behörde hat. Beamte, von den verschiedenen Sektionsbehörden gewählt, bilden dann die allgemeine Aufseher-Behörde (Board of Controllers of the Public Schools) des Distriktes. Dieser ist die Beaufsichtigung und Leitung des Schulwesens im ganzen Distrikte übergeben. Die Anzahl der Controllers ist 23; und die 11 Sektionen haben zusammen 210 Direktoren. Der letzte Bericht gibt folgende allgemeine statistische Angaben. Es sind im Distrikte 250 Schulen und zwar 40 nicht in Klassen eingetheilte; 150 Primer-Schulen (unseren Elementarklassen in Deutschland entsprechend); 29 Secunda-Schulen (niedere Stadtschulen); 53 Grammar-Schulen (mittlere und höhere Stadtschulen); ein weibliches Lehrerseminar (Normal school) und ein Realgymnasium (Highschool).

In diesen Schulen wurden 23,706 Knaben und 21,677 Mädchen von 81 Lehrern und 646 Lehrerinnen während 10 Monaten im Jahre unterrichtet. Die Lehrersalarien betrugen $178,325 und die ganzen Unkosten für die Schulen des Distriktes $332,433. Die Lehrer sind beinahe alle Hauptlehrer (Principals) von Grammar-Schulen für Knaben und erhalten einen Gehalt von $1000. Die Hauptlehrerinnen in Secondär-Schulen und Mädchen-Grammar-Schulen erhalten von $250—500. Die Lehrgehülfinnen bekommen von $125—300.

In den Primer- und Secundär-Schulen sind Knaben und Mädchen beisammen, in den Grammar-Schulen meistens getrennt. In den erstern werden schon Kinder von 4 Jahren aufgenommen, und der Unterricht beschränkt sich auf Buchstabiren, Lesen, Anfänge im Schreiben nnd Rechnen. In den mittleren Schulen werden diese Unterrichtszweige weiter geführt, und es wird auch in der Orthographie, Etymologie und den Anfangsgründen der Geographie unterrichtet. In den höheren Grammar-Schulen werden Lesen, Schönschreiben, Rechtschreiben, Sprachlehre (Grammatik) schriftliche Aufsätze, Vereinigte Staaten-Geschichte und Constitution, Rechnen, Algebra und Meßkunst gelehrt. Aus diesen können Knaben von 12 Jahren und darüber nach bestandenem Examen in den obgenannten Zweigen in das Realgymnasium (Highschool) übergehen. Da wird in einem vierjährigen Cursus von 12 Professoren und Lehrern in folgenden Fächern Unterricht ertheilt: In der englischen, französischen, angelsächsischen, spanischen, lateinischen und griechischen Sprache, schönen Literatur, Geschichte, Sittenlehre, Psychologie, Staatswissenschaft, theoretischen und praktischen Mathematik, Astronomie, Kaligraphie, Zeichnen, Phonographie, Anatomie, Physiologie, Naturgeschichte, Physik und Chemie. Im Hauptcursus wird alles dieses gelernt während der 4 Jahre ausgenommen Französisch und Spanisch. Der sogenannte classische (?) Cursus, dessen Dauer dieselbe ist, umfaßt alle Zweige außer Lateinisch und Griechisch. Der englische Cursus dauert nur 2 Jahre und umfaßt mit Ausnahme der fremden Sprachen Alles, was während dieser Zeit in den beiden anderen Cursen gelehrt wird. Anstatt in den Sprachen erhalten die Schüler Unterricht in Chemie, Naturlehre und Staatswissenschaft.

In Philadelphia gibt es seit etlichen Jahren auch eine Anstalt zur Bildung von Lehrerinnen, das einzige Lehrerseminar im Staate. Mädchen werden nach zurückgelegtem fünfzehnten Jahre aufgenommen und in einem zwei- bis dreijährigen Cursus theoretisch und praktisch zu Lehrerinnen gebildet. Mit diesem Seminar sind zwei Musterschulen, eine Knaben- und eine Mädchenschule verbunden, in welchen die Zöglinge des Seminars zum Unterrichten angeleitet und geübt werden.

Eine ähnliche Eintheilung der Freischulen in untere, mittlere und obere, meistens mit getrennten Geschlechtern, wie sie in Philadelphia Statt findet, trifft man auch sonst in den meisten größeren Städten Pennsylvaniens an. Auf dem Lande aber findet man nur gemischte Schulen, wo nicht nur beide Geschlechter, sondern auch Kinder der verschiedensten Alters- und Kenntnißstufen beisammen unterrichtet werden. C. R. K.

(Schluß folgt.)

Betrachtungen über das deutsche Kirchenwesen in Amerika.

Im zweiten Jahrgang dieses Journals haben wir in einer Reihe von Aufsätzen die Geschichte der deutschen Kirche in Amerika dargestellt. Dießmal gedenken wir einige aphoristische Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand, die Aufgabe und die Aussichten derselben anzustellen, und zwar auch dießmal mit besonderer Rücksicht auf die lutherische, reformirte und unirte Confession, mit welchen sich der „Kirchenfreund" von Anfang an vorzugsweise, wenn gleich nicht ausschließlich beschäftigt hat. Wie damals, so fühlen wir auch jetzt die Schwierigkeit und Delicatesse einer Arbeit, die, wenn sie nicht charakter- und zwecklos sein soll, nothwendig Urtheile in sich schließt, welche der Natur der Sache nach nicht Allen zusagen können. Denn wenn es schon an und für sich und überall unmöglich ist, Allen zu gefallen, so in ganz besonderem Maaße in einem Lande, wo der kirchliche Secten- und Parteigeist so zu sagen der abnorme Normalzustand ist. Wir werden uns übrigens redlich bemühen, „die Wahrheit in Liebe" zu sagen und vorzugsweise die Lichtseite des Gemäldes in's Auge fassen, da das ewige Klagen und Jammern doch nichts hilft und sich eigentlich am wenigsten für den Christen geziemt, der auch da glauben soll, wo er nicht sieht und die Verheißung hat, daß der Herr, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt, geschweige denn eine neue Welt nach dem großartigsten Maaßstab sich gestaltet, Alles herrlich hinausführen wird zur Ehre Seines Namens und zum Heil Seiner Kirche. Auf Vollständigkeit machen wir von vorne herein gar keinen Anspruch, so wenig als auf Infallibilität, und sind zufrieden, wenn diese Aufsätze etwas dazu beitragen, unseren Lesern zu einer klareren Einsicht in unsere höchst verwickelten, erst im Werden begriffenen und eben darum, wie wir täglich mehr fühlen, sehr schwer zu beurtheilenden kirchlich-religiösen Verhältnisse zu verhelfen und sie zu freudigem Wirken am Bau des Reiches Gottes in diesem zukunftschwangren Lande anzuregen.

1. Statistische Uebersicht.

Der Protestantismus deutscher Zunge ist bekanntlich der älteste und lieg der Reformation in allen übrigen Ländern mehr oder weniger zu Grunde; aber nach Amerika wurde er erst verpflanzt, nachdem die englischen Episkopalisten in Virginien, die holländischen Reformirten in Neu-York, die Pu-

ritaner in Massachusetts und Connecticut bereits festen Fuß gefaßt hatten. Die Einwanderung aus Deutschland fing zu Penn's Zeit gegen Ende des 17ten Jahrhunderts an und a. 1742 soll es nach der Angabe der „Hallischen Nachrichten" in Pennsylvanien bereits etwa 100,000 Deutsche gegeben haben; aber die kirchlichen Verhältnisse waren in ganz chaotischem Zustande, bis der Graf Zinzendorf, Mühlenberg und Schlatter ungefähr gleichzeitig das zerstreute Material sammelten und gegen die Mitte des 18ten Jahrhunderts den Grund zur Brüdergemeinde, zur lutherischen und zur reformirten Kirche zunächst in Pennsylvanien legten. Diese drei Körperschaften haben also jedenfalls in der westlichen Hemisphäre bereits eine hundertjährige, mehr oder weniger geordnete Existenz. Die Mennoniten, Tunker, und Schwenkfelder haben ungefähr dasselbe Alter, während die Vereinigten Brüder in Christo, die Evangelische Gemeinschaft, die Weinbrennerianer, die Deutschen Methodisten und die Evangelisch Unirten später, fast alle in diesem Jahrhundert entstanden sind.

Gegenwärtig muß sich die Zahl der Deutschen mit Einschluß ihrer englischen Nachkömmlinge in den Vereinigten Staaten auf nahe an 4 Millionen, also auf ungefähr den zehnten Theil der Gesammtbevölkerung der deutschen Bundesstaaten, auf den vierten Theil der Einwohnerzahl Preußens und auf den sechsten Theil der Bevölkerung unserer Republik belaufen. Denn schon vor 6 Jahren bestimmten z. B. Raumer und Andere die Zahl auf mehr als 3 Millionen, und seither ist die Einwanderung sehr stark gewesen, besonders a. 1847, wo in Neu-York allein 70,000 Deutsche landeten.

Die große Majorität dieser Bevölkerung ist nominell protestantisch. Aber wie viele davon eigentliche Mitglieder der Kirche seien, das läßt sich bei der Mangelhaftigkeit der statistischen Berichte schwer ausmachen. Am ehesten läßt sich die Zahl der Geistlichen bestimmen. Zur lutherischen Kirche gehören etwa 750 *), zur reformirten 275, zu den evangelisch unirten Vereinen ungefähr 50 Prediger des Evangeliums. Nach Rupp's Sectengeschichte hat die Brüdergemeinde 24, die Otterbeinische Denomination 500 †), die Evangelische Gemeinschaft, oder Albrechtsbrüder 150 reisende und 3 Mal so viele Localprediger, die eigentlich nicht hieher gehören, da sie bloß Laien sind, die

*) Der „Lutheran Almanac" für das Jahr 1851 gibt die Zahl auf 771 an, führt aber im Katalog mehrere Prediger auf, welche entweder independent sind, oder zur unirten Kirche gehören, z. B. die 10 Prediger, welche sich vor ein Paar Jahren zum evangelischen Kirchenverein von Ohio organisirt haben, auch einen reformirten, nämlich Pfr. Herbach in Lancaster.

†) In dieser Angabe müssen aber alle sogenannten Localprediger oder Ermahner mit eingeschlossen sein. Die Zahl der eigentlichen (reisenden) Prediger wird wohl nicht viel über 100 betragen.

deutsche Methodistenkirche nach neuster Angabe 108 Geistliche. Nimmt man dazu noch die der Mennoniten, Tunker, Schwenkfelder, Weinbrennerianer, über welche wir keine genauen Zahlenangaben finden *), und diejenigen, welche independent dastehen, so erhalten wir mit Ausschluß der methodistischen Laienprediger über 2,000 Geistliche in den verschiedenen Zweigen des deutschen Protestantismus in den Vereinigten Staaten, wozu aber freilich sehr viele gehören, welche kein Wort deutsch predigen oder verstehen. Die Zahl der Gemeinden wird man vielleicht auf das Dreifache anschlagen dürfen. Die durchschnittliche Gliederzahl der Gemeinden mag sich etwa auf 100 belaufen. Mithin erhielten wir, alle Secten mit eingerechnet, etwa 2,000 Prediger, 6,000 Gemeinden und 600,000 communicirende Glieder. Freilich ist diese Angabe sehr unsicher und eher zu hoch, als zu niedrig. Denn man muß bedenken, daß eine ziemliche Anzahl von Geistlichen, welche in den Synodalberichten mit aufgeführt zu werden pflegen, keine Gemeinden haben, sondern als Lehrer, oder Agenten, oder sonst wie beschäftigt sind.

Das innere Missionsgebiet aller dieser protestantischen Benennungen wird wohl das Dreifache oder Vierfache dieser Summe betragen. In der Stadt Neu-York z. B. sollen zwischen 70 und 80,000 Deutsche wohnen, und doch sind meines Wissens dort nicht mehr als 10 oder 12 deutsche protestantische Kirchen, welche, wenn wir etwa 20,000 Katholiken abrechnen, kaum für mehr als den vierten Theil dieser Bevölkerung hinreichen. Es gilt also hier in ganz besonderem Sinne: „Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige.“

Die Deutschen sind fast über alle Staaten der Union zerstreut. Am wenigsten zahlreich sind sie in Neuengland, wo sich meines Wissens bloß in Boston zwei deutsche Gemeinden finden, und im eigentlichen Süden, wo die Sklaverei und was daran hängt, der Einwanderung entgegensteht. Bei weitem die meisten haben sich in den mittleren und in den westlichen Staaten angesiedelt, also gerade in den fruchtbarsten Theilen der Union, welche zwar in Bezug auf Bildung noch bedeutend hinter dem überwiegend puritanischen Neuengland zurückstehen, aber dasselbe mit der Zeit höchst wahrscheinlich in jeder Hinsicht überflügeln werden. In den Seestädten des

*) Einige dieser Secten verschmähen es grundsatzmäßig, ihre numerische Stärke anzugeben. So sagt z. B. John Herr in seiner History of the Reformed Mennonite Society: „Respecting the statistical part of this sketch, it becomes necessary to say, that they never deemed themselves at liberty to keep an accurate account of their members; because they do not wish to make a great display respecting their number, but they believe all that is necessary, is to have their names recorded in the book of life; and because the read (2 Sam. 24 and 1 Chr. 21) that the anger of the Lord was kindled against David for numbering his people, so that he sent a pestilence which destroyed seventy thousand.“

Ostens, besonders in Neu-York, Philadelphia, Baltimore, sodann in allen größeren Städten des Westens, wie Rochester, Buffalo, Pittsburg, Cleveland, Detroit, Cincinnati, Louisville, St. Louis, Chicago, Milwaukie, bilden die Deutschen einen sehr beträchtlichen Theil der Bevölkerung und würden allein schon ansehnliche Städte ausfüllen. Im Inneren von Pennsylvanien, Maryland, Ohio, Indiana, Michigan, Illinois, Iowa, Wisconsin und Missouri trifft man überall ausgedehnte deutsche Niederlassungen, großentheils im Besitze des besten Landes. Am meisten deutsch ist ohne Zweifel der Staat Pennsylvanien, daher die Ausdrücke pennsylvanisch-deutsch und amerikanisch-deutsch beinahe gleichbedeutend geworden sind. Doch ist der deutsche Charakter in Pennsylvanien sehr verschieden von dem in den neuen Ansiedelungen im Westen. Dieß führt uns zunächst zu einigen Bemerkungen über das Verhältniß des amerikanischen und europäischen, so wie des englischen und deutschen Elementes in unseren Kirchen.

(Fortsetzung folgt.)

Gedanken Luthers über die heilige Schrift.

Das können wir nicht läugnen, daß, wiewohl das Evangelium allein durch den heiligen Geist ist kommen, und täglich kommt, so ist's durch Mittel der Sprachen kommen und hat auch dadurch zugenommen, muß auch dadurch erhalten werden. Denn gleich als Gott durch die Apostel wollte in alle Welt das Evangelium lassen kommen, gab Er die Zungen dazu. Und hatte auch zuvor durch der Römer Regiment die griechische und lateinische Sprache so weit in alle Länder ausgebreitet, auf daß Sein Evangelium bald fern und weit Frucht brächte. Also hat Er jetzt auch gethan. Niemand hat gewußt, warum Gott die Sprachen hervor ließ kommen, bis daß man nun allererst siehet, daß es um des Evangelii willen geschehen ist, welches Er hernach hat wollen offenbaren und dadurch des Endechrists Regiment aufdecken und zerstören. Darum hat Er auch Griechenland den Türken gegeben, auf daß die Griechen, verjaget und zerstreuet die griechische Sprache ausbrächten und ein Anfang würden, auch andere Sprachen mit zu lernen. — So lieb uns nun das Evangelium ist, so hart lasset uns über den Sprachen halten. Denn Gott hat Seine Schrift nicht umsonst in die zwo Sprachen schreiben lassen, das Alte Testament in die hebräische, das Neue Testament in die griechische. Die Sprachen sind die Scheide, darin das Messer

des Geistes steckt; sie sind der Schrein, darinnen man dieß Kleinod trägt; sie sind das Gefäß, darin man diesen Trank fasset, sie sind die Kemnot, darin diese Speise lieget; und wie das Evangelium selbst zeiget, sie sind die Körbe, darinnen man diese Brote und Fische und Brocken behält. Ja wo wir's versehen, daß wir, da Gott vor sei, die Sprachen fahren lassen, so werden wir nicht allein das Evangelium verlieren, sondern wird auch endlich dahin gerathen, daß wir weder lateinisch noch deutsch recht werden reden oder schreiben können. Dieß laßt uns das elende gräuliche Exempel zur Beweisung und Warnung nehmen in den hohen Schulen und Klöstern, darinnen man nicht allein das Evangelium verlernet, sondern auch lateinische und deutsche Sprache verderbet hat, daß die elenden Leute schier zu lauter Bestien worden sind, weder deutsch noch latein recht reden oder schreiben können und beinahe auch die natürliche Vernunft verloren haben. — So bald nach der Apostel Zeit, da die Sprachen aufhörten, nahm auch das Evangelium und der Glaube und die ganze Christenheit je mehr und mehr ab, bis daß sie unter dem Papst ganz und gar versunken ist, und ist, seit der Zeit die Sprachen gefallen sind, nicht viel Besonderes in der Christenheit ersehen, aber gar viel gräulicher Gräuel aus Unwissenheit der Sprachen geschehen. Also wiederum, weil jetzt die Sprachen hervorgekommen sind, bringen sie solch Licht mit sich und thun solche große Dinge, daß sich alle Welt verwundert und muß bekennen, daß wir das Evangelium so lauter und rein haben, fast als die Apostel gehabt haben und ganz in seine erste Reinigkeit kommen ist und gar viel reiner, denn es zur Zeit St. Hieronymi oder Augustini gewesen ist. Und Summa der heilige Geist ist kein Narr, geht auch nicht mit leichtfertigen unnöthigen Sachen um. Der hat die Sprachen nütze und noth geachtet in der Christenheit, daß er sie oftmals vom Himmel mit sich gebracht hat, welches uns alle sollte genugsam bewegen, dieselben mit Fleiß und Ehren zu suchen und nicht zu verachten, weil Er sie nun selbst wieder auf Erden erwecket. Ja, sprichst du, es sind viel Väter selig worden und haben auch gelehret ohne Sprachen. Das ist wahr, wo rechnest du aber auch das hin, daß sie so oft in der Schrift gefehlet haben? Wie oft fehlet St. Augustinus im Psalter und anderen Auslegungen sowohl, als Hilarius, ja auch alle, die ohne die Sprachen sich die Schrift haben unterwunden auszulegen. — Darum, obwohl der Glaube und das Evangelium durch schlechte Prediger mag ohne Sprachen gepredigt werden, so geht's doch faul und schwach und man wird zuletzt müde und überdrüssig und fället doch zu Boden. Aber wo die Sprachen sind, da geht es frisch und stark und wird die Schrift durchtrieben, und findet sich der Glaube immer neu durch andere und aber andere Worte und Werke.

Es leidet sich nicht, daß ein jeder mit seinem Kopf in die Schrift falle und darin grüble und mehre, wie er will. Es soll sich deß niemand unterwinden, er habe denn den heiligen Geist. Hieronymus und Origenes haben dazu geholfen, daß man so allegoriret hat: Gott vergebe es ihnen. Ist eitel Lappen und

Kinderwerk, ja Affenspiel, mit der Schrift also gaukeln. Als wenn ich aus Dietrich von Bern wollte Christum machen und aus dem Riesen den Teufel und aus dem Zwerge die Demuth, aus seinem Gefängniß den Tod Christi, oder sonst irgend ein Ritterspiel vor mich nähme, daß ich meine Gedanken an übet' und damit spielet', wie der gethan hat, der Ovidii Metamorphoseos l. V. ganz auf Christum gezogen. Oder wenn ich St. Georgen Legende nähme und spräche: St. Georg wäre Christus, die Jungfrau, so er erlöste, wäre die Christenheit, der Drache im Meer wäre der Teufel, das Pferd die Menschheit Christi: wer siehet nicht, daß solche Deutung lauter Gaukelwerk ist?

Als ich jung war, da war ich gelehrt und sonderlich, ehe ich in die Theologie kam, da ging ich um mit Allegorieen, Tropologieen, Analogieen und machte eitel Kunst. Nun habe ich's fahren lassen und ist meine beste Kunst, tradere scripturam simplici sensu; denn literalis sensus (der buchstäbliche Sinn), der thut's, da ist Lehre, Kraft, Leben und Kunst innen.

Mit Allegorieen spielen in der christlichen Lehre ist fährlich. Die Worte sind bisweilen fein lieblich und gehen glatt ein; es ist aber nichts dahinter, dienen wohl für die Prediger, die nicht viel studirt haben, wissen die Historien und den Text nicht recht auszulegen, so greifen sie zu den Allegorieen, darinnen nichts Gewisses gelehret wird, darauf man fußen und gründen könnte. Darum sollen wir uns gewöhnen, daß wir bei dem gesunden und klaren Text bleiben, sonst geben wir dem Lästerer Ursache zu spotten, als ob unsere Lehre eitel solch Deutelwerk wäre.

Man muß aus der Schrift den rechten Schatz, Kern, Saft und Schmack nehmen, welches ist das Exempel des Glaubens und der Liebe. Darauf sollst du sehen, wo es Gott herausgeschrieben hat, und darfst du nicht tief darnach graben. Darnach, wenn du dieß fürnehmste Stück hast, so kannst du heimliche Deutung mit einführen und als schöne Spangen dazu heften. Die Figuren streiten aber nicht, sondern sie schmücken den Glauben.

Die Schrift ist wie ein Ring. Wenn der an Einem Ort bräche, wäre er nimmer ganz.

Es ist kein Wort im Neuen Testament, das nicht hinter sich sähe in das Alte; durch's Evangelium sind die Propheten aufgethan. Wir sollen hinterrücks laufen und das Neue aus dem Alten gründen, wir müssen zurückstudiren, und aus dem Neuen das Alte lernen.

Was hilft's, daß wir die Schrift so zierlich haben und hören und nichts davon uns nütze machen, wie eine Magd, die mitten in Blumen säße und keine wollt' abbrechen, einen Kranz zu flechten.

Ich habe nun etliche Jahre die Bibel jährlich zweimal ausgelesen, und wenn sie ein großer mächtiger Baum wäre und alle Worte wären Aestlein und Zweig-

lein, so habe ich doch an allen Aestlein und Reislein angeklopft und gern wissen wollen, was daran wäre und was sie vermöchten und allezeit noch ein Paar Früchte heruntergeklopft.

Laß deinen Dünkel fahren und halte von der Schrift, als von der reichsten Fundgrube, die nimmermehr ganz ausgegründet werden mag. Es ist der größten Plagen Eine, daß die Schrift so verachtet ist auch bei denen, die dazu gestiftet sind; und es sind doch nicht Lesewort, wie sie meinen, sondern eitel Lebewort darinnen, die nicht zum Speculiren und hoch zu dichten, sondern zum Leben und Thun dargesetzet sind. Mir ist also, daß mir ein jeglicher Spruch die Welt zu enge macht. Ein Spruch der Schrift gilt mehr, denn aller Welt Bücher.

Endlich sollst du wissen, daß die heilige Schrift ein solch Buch ist, das aller andern Bücher Weisheit zur Narrheit macht, weil keines vom ewigen Leben lehret, ohne dieses allein. Darum sollst du an deinem Sinn und Verstand stracks verzagen, denn damit wirst du es nicht erlangen, sondern mit solcher Vermessenheit dich selbst und andere stürzen vom Himmel (wie Lucifer geschah) in Abgrund der Höllen; sondern kniee nieder in deiner Kammer und bitte mit rechter Demuth und Ernst zu Gott, daß Er dir durch Seinen Sohn wolle Seinen heil. Geist geben, der dich erleuchte, leite und dir Verstand gebe, wie du siehest, daß David bittet: „Leite mich, Herr! Unterweise mich! Führe mich! Zeige mir!" und der Worte viel mehr, so er doch den Text Mosis und ander mehr Bücher wohl kannte und täglich hörete und las; noch will er den rechten Meister der Schrift selbst dazu haben, auf daß er ja nicht mit der Vernunft drein falle und sein selbst Meister werde. Denn da werden Rottengeister daraus, die sich lassen dünken, die Schrift sei ihnen unterworfen und leichtlich mit ihrer Vernunft zu erlangen, als wäre es Marcolphus oder Aesopus Fabeln, da sie keines heil. Geistes noch Betens zu dürfen. Zum andern sollst du meditiren, d. h. nicht allein im Herzen, sondern auch äußerlich die mündliche Rede und buchstabische Wort im Buch immer treiben und reiben, lesen und wiederlesen mit fleißigem Aufmerken und Nachdenken, was der heil. Geist damit meinet. Und hüte dich, daß du nicht überdrüssig werdest oder denkest, du habest es einmal, zweimal genug gelesen, gehöret, gesagt und verstehest es alles zu Grund; denn da wird kein sonderlicher Theologus nimmermehr aus und sind wie das unzeigige Obst, das abfällt, ehe es halb reif wird. Zum Dritten ist da tentatio, Anfechtung. Die ist der Prüfstein, die lehret dich nicht allein wissen und verstehen, sondern auch erfahren, wie recht, wie wahrhaftig, wie süß, wie lieblich, wie mächtig, wie tröstlich Gottes Wort sei, Weisheit über alle Weisheit. Sobald Gottes Wort aufgehet durch dich, so wird dich der Teufel heimsuchen, dich zum rechten Doctor machen und durch seine Anfechtungen lehren, Gottes Wort zu suchen und zu lieben. Denn ich selber habe sehr viel meinen Papisten zu danken, daß sie mich durch des Teufels Toben so zerschlagen, zerdränget und zerängstet,

d. h. einen ziemlich guten Theologen gemacht haben, dahin ich sonst nicht kommen wäre.

Siehe! da hast du Davids Regel. Studirst du nun wohl diesem Exempel nach, so wirst du mit ihm auch singen und rühmen: „Das Gesetz Deines Mundes ist mir lieber, denn viel tausend Stück Goldes und Silbers. Du machst mich mit Deinem Gebot weiser, denn meine Feinde sind, ich bin gelehrter, denn alle meine Lehrer, ich bin klüger, denn die Alten, denn ich halte Deine Befehle.“ Und wirst erfahren, wie schaal und faul dir der Väter Bücher schmecken werden (?); wirst auch nicht allein der Widersacher Bücher verachten, sondern dir selbst, beides im Schreiben und Lehren je länger je weniger gefallen. Wenn du hieher kommen bist, so hoffe getrost, daß du habest angefangen, ein rechter Theologus zu werden, der nicht allein die jungen unvollkommenen Christen, sondern auch die zunehmenden und vollkommenen mögest lehren; denn Christi Kirche hat allerlei Christen in sich, jung, alt, schwach, krank, gesund, stark, frische, faule, alberne, weise u. s. w.

Die Altlutheraner in Nordamerika.

In den von den bekannten bayerischen Predigern Löhe und Wucherer redigirten „Kirchlichen Mittheilungen aus und über Nord-Amerika,“ 1850. No. 8. findet sich unter der Aufschrift: „Ueberblick über den Stand der lutherischen Kirche in Nordamerika“ nachfolgende Schilderung des gegenwärtigen Zustandes der streng symbolischen Schule in der luth. Kirche unseres Landes, welche wir theils ihrer Information halber, theils deßwegen mittheilen, weil sie uns zeigt, wie die Vertreter derselben Richtung in Bayern zu ihren ausgewanderten Brüdern in Amerika stehen. Um Mißverständniß zu vermeiden, bemerken wir Ein für alle Mal, daß wir den Ausdruck „Altlutheraner“ nie mit schlimmer Nebenbedeutung, sondern ganz einfach im historischen und technischen Sinne gebrauchen im Unterschied von den „Neulutheranern“ in Deutschland und Amerika. Ich weiß gar wohl, daß manche Altlutheraner diese Benennung ablehnen; allein durch die unläugbar vorhandenen dogmatischen und religiösen Differenzen, welche in die nach Luther sich nennende Kirche in der alten und neuen Welt längst eingedrungen sind, wird jener Ausdruck so unvermeidlich, als die Unterscheidung einer alten und neuen Schule in der presbyterianischen, oder einer hoch- und niederkirchlichen Partei in der bischöflichen Kirche. Es ist daher thöricht an einem Worte Anstoß zu nehmen, welches der Verständlichkeit halber eine Nothwendigkeit geworden und außerdem an und für sich ganz unschuldig, ja sogar ehrenvoll ist, wenigstens für diejenigen, welche ihr Heil im Alten suchen und alle Neuerungen in Glaubenssachen principmäßig verwerfen. Die numerische Stärke der „deutschen evangl. lutherischen Sy-

node von Missouri, Ohio und anderen Staaten," welche ungewöhlich stark zugenommen hat, beläuft sich nach dem uns zugeschickten vierten Synodalbericht, gedruckt 1851 zu St. Louis, auf 42 stimmberechtigte und 42 berathende Prediger, also zusammen auf 84 Geistliche. Die Grabau'sche Fraction der Altlutheraner, welche mit den Missouriern besonders wegen der Theorie vom Priesterthum und geistlichen Amte im Conflicte steht, und diese für bloße „Maullutheraner" hält, zählt, so viel wir wissen, nur drei Glieder, den Pastor Grabau in Buffalo, den P. v. Rohr in Bergholz und den P. Winkler (ehemals Professor in Columbus) zu Detroit. Ueber die auch im nachfolgenden Documente berührte Controverse ist von Grabau'scher Seite besonders zu vergleichen der „zweite Synodalbrief von der Synode der aus Preußen ausgewanderten lutherischen Kirche, versammelt zu Buffalo, N. Y, im Jahr 1848. Nebst etlichen Nachträgen des Kirchen-Ministerii gedachter Gemeinden und einer Verantwortung des Pastors Grabau zu Buffalo gegen die missourischen Rottenbeschützer, Löber, Walther ꝛc., als eine Wahrung der Rechte des christlichen Predigtamts und ernstliche Protestation gegen die Aufrichtung demokratischer Grundsätze innerhalb der lutherischen Kirche Nord-Amerikas." Buffalo 1850. 158 Seiten. Vielleicht kommen wir später ausführlicher auf diesen Streitpunk zurück.

D. Red.

„Wenn man den Stand der lutherischen Kirche in Nordamerika, wie er etwa vor acht oder zehn Jahren gewesen ist, mit dem vergleicht, der gegenwärtig vor Augen liegt; so findet man alle Ursache, Gott zu loben und Ihm zu danken, denn es ist allenthalben besser geworden. Während früherhin, wo das Ansehen der Doctoren Kurtz und Schmucker bei weitem das größte war, die lutherische Kirche Nordamerikas bis auf den Namen fast alles Lutherische abgestreift hatte; ist nicht bloß die Auctorität jener Herren und ihre Richtung auf engere Grenzen zurückgewiesen, sondern es ist auch auf dem Gebiet ihrer nächsten Wirksamkeit eine Oposition erwacht, die man vor zehn Jahren nicht würde gewagt haben, zu hoffen. Namentlich durch Professor Reynolds, wenn auch nicht allein durch ihn, ist das lutherische Bekenntniß in der englisch lutherischen Kirche wieder an's Licht gestellt worden; viele Pastoren fragen nach der Weisheit von Alters her und die Studenten von Gettysburg haben, wie wir hören, eine große Anzahl Exemplare des lutherischen Concordienbuches sich von Deutschland kommen lassen. Diejenigen unserer deutschen Freunde, welche einen Blick in die Verhältnisse der englisch-lutherischen Synode Nordamerikas thun können, sprechen sich hoffnungsvoll über die Zukunft dieser Fraction der jenseitigen Glaubensgenossen aus. Professor Reynold's neue englisch-lutherische Zeitschrift, welche aus der lutherischen kirchlichen Literatur Deutschlands das Anerkannteste anpreist und im Auszuge mittheilt ꝛc., und den gleichen Geist in eigenen Aufsätzen kund gibt, wird ferner, unter gnädigem Beistand des heiligen Geistes, anregen, lehren, überzeugen, und die Kinder der Kirche und ihre Lehrer aus der Kurtz-Schmucker'schen Gefangenschaft wiederbringen.

Und wie in den englisch-lutherischen Synoden eine Wendung zum Guten begonnen hat, so auch in jenen zahlreichen Synoden, in denen sich sprachlich noch keine solche Scheidung ergeben hat, daß man sie ausschließlich deutsch oder englich nennen könnte. Man denke an jene bekannten Synoden in Ohio, in Virginien ꝛc. Nicht allenthalben gleiche Fortschritte, aber doch Fortschritte sind allenthalben zu bemerken. Wir dürften herzlich froh sein, wenn unsere lutherische Landeskirche Deutschlands so frei und entschieden sich für's Bekenntniß entschieden hätte, wie so manche nordamerikanische Synode, die man doch noch nicht völlig confessionell

nennen kann. Man ist in der Thesis, in Anerkennung der Symbole so weit als irgend in Deutschland gekommen, und in den praktischen Fragen ist man ohnehin voraus. Wer weiß, ob wir nicht unsern Lesern in baldem von Errichtung einer großen Lehranstalt berichten können, welche in deutsch-confessionellem Geiste auf dem Gebiete der bereits genannten Synoden wirken dürfte.

Am auffallendsten ist das Wachsthum der lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten. Die vortreffliche Leitung, welche sie von Seiten ihres Präsidenten und Vicepräsidenten genießt, hält sie auf ihrem weiten Gebiete zusammen; und der freie und getreue Gehorsam der Pastoren, die unter solchen Präsidenten arbeiten, dient allenthalben, die innere Kraft des Ganzen nicht bloß zu erweisen, sondern auch zu mehren. Es ist ein ganz auffallender Segen, den Gott den treuen Männern gegeben hat und gibt, — ein Segen, welcher in unseren allenthalben beengten Verhältnissen kaum in so kurzer Zeit denkbar ist — und die beiden Seminare zu Ft. Wayne und St. Louis liefern bei dem lebhaften Beistande, den sie von den jenseitigen Gemeinden und auch von Deutschland haben, dem sich erweiternden Arbeitsfelde immer frische Arbeitskräfte, während der Herr im Ganzen nur sehr selten einen Arbeiter aus dem Arbeitsfeld und der reichen Aernte zu dem ewigen Frieden hinübernimmt. In St. Louis ist das neue Seminar gebaut, oder doch ein Flügel, feierlich mit Gesang und Gebet, deutschen und lateinischen Reden eingeweiht worden, und Präsident Walther als Rector der Anstalt (an seine Stelle in's Pfarramt ist Wyneken eingerückt) wird unter Gottes Segen eine hebende und neugestaltende Thätigkeit entwickeln. In Fort Wayne ist an des seligen Professors Wolters Stelle Pastor Biewend getreten, und wenn er vielleicht in diesem Herbst als Lehrer der neueren Sprachen an's Seminar nach St. Louis berufen wird, so wird sein Nachfolger bereit stehen. Allem Anschein nach wird sich an's Seminar in Fort Wayne eine Vorschule anschließen, von der wir nur wünschen, daß sie nicht, indem sie auch den englischen Einwohnern dienen will, dem verführerischen englischen Elemente zu sehr verfalle.

Was die Ausbreitung der Synode von Missouri ꝛc. in den Osten betrifft, so schwankten wir zwischen Furcht und großer Hoffnung. Schaller fand seinen Posten in Philadelphia unhaltbar und Hoyer machte in seinen Gemeinden traurige Erfahrungen. Fast schien es, als wenn Brohm in New-York und Wynekens Gemeinde in Baltimore allein die lutherische Vorhut im Osten Nordamerikas vertraut sein sollte. Es scheint sich nun aber doch besser zu gestalten, als man irgend hoffen konnte. Wynekens Gemeinde in Batimore hat den P. Keyl von Milwaukie (Wisconsin) — an dessen Stelle P. Lochner kam, — berufen, — und um P. Schaller, der seit Wyneckens Abgang die erstgenannte Gemeinde aushilfsweise versah, hat sich eine zweite Gemeinde gesammelt; so daß Baltimore im Osten an Bedeutsamkeit für die lutherische Kirche der Stadt St. Louis im fernen Westen zu entsprechen scheint. An Pastor Schallers Stelle in Philadelphia will P. Hoyer treten, ohne Zweifel in Hoffnung und Aussicht des Gelingens. So wären denn die treuen Prediger im Osten nur deßhalb gleich blühenden Bäumen in Bewegung gekommen, um ihren Geruch desto weiter in jenen Gegenden zu verbreiten. Wenn P. Brohm's beharrliches Bestreben, in New-York eine Kirche zu bauen, wie wir sicher hoffen, mit Erfolg gekrönt wird; so wird auch er in jenem Lande, wo das Aeußere so gewaltig zieht und stößt, eine bedeutende Wirksamkeit bekommen und seine reichen Gaben zu desto größerem Segen für die Masse von Deutschen in jener Seestadt dienen.

In Michigan gedeihen die deutsch-lutherischen Colonieen. Ueber Frankenmut, den trefflichen Pastor Crämer*) und seine Gemeinde ist nur Eine Stimme. Frankenlust mit seiner herrlichen Lage und seinen leiblichen und geistlichen Vortheilen wird immer mehr ein Magnet für bessere Einwanderer und hat namentlich in diesem Jahre großen Zuwachs von Hannover her erhalten. Frankentrost hat zwar mannigfach zu kämpfen, aber auch diese Station, wo viele Arme wohnen, wird sich wie bisher bewähren und die deutschen Flüchtlinge zu ihrer Rechten werden die Einwohner nur desto mehr geistlich einigen. Bethanien, Sibewaying, die kleine Indianergemeinde in der Nähe von Sibewaying — dienen, eine jede Station in ihrem Maße, der Heidenmission. Eine neue Station Frankenhilf ist so eben im Beginn. Im Frühjahr gingen einige Familien aus Franken und Schwaben und eine Anzahl lediger Personen über's Meer, des Sinnes, dieß Frankenhilf als ein Asyl für arme Leute zu gründen. Gott hat sie sammt ihrem Pastor Hermann Kühn gnädig bis an Ort und Stelle geleitet. Dort aber zog Frankenlust mehrere Familien so an, daß sie ihrem ursprünglichen Plane untreu wurden und sich daselbst ansiedelten. Eine Anzahl armer Leute verdient sich erst das Nöthige zur Ansiedlung in Frankenhilf. So kams, daß zur Gründung der neuen Colonie zunächst nur zehn Seelen, den Pastor eingeschlossen, beisammen bleiben. Land und Lage ist trefflich, es ist gute Hoffnung des Gedeihens, aber der Anfang ist schwer, zumal noch kein Weg zur neuen Colonie führt. Die Nachkommen haben sich gut ansiedeln, da alle Noth zuerst nur die ersten Ansiedler trifft. So klein nun diese Armencolonie ist — die Gründer aber sind nicht sehr arm und an Liebe überdieß reich, obschon sie noch als eine Familie zusammleben und ihr Gottesdienst für's erste ein Familiengottesdienst ist, bei welchem ein Müllergeselle den Gesang durch den Ton seiner Klarinette leitet; — so zweifeln wir doch nicht und es ist bereits allerlei Gewährschaft vorhanden, daß der Zweck — eine „Armencolonie" zu stiften, werde erreicht werden. Es soll seiner Zeit mehr berichtet werden.

So viel Schönes auch in dem Vorigen erzählt werden konnte und so hübsch es sich auch in's Einzelne ausmalen ließe, so dürfen wir doch auch einen Schaden nicht verschweigen, den wir an den nordamerikanischen Zuständen allenthalben bemerken. Es ist dieß der Ueberfluß an Fluctuation, die Unbeständigkeit aller kirchlichen Zustände, welche im Vergleich mit unseren Zuständen gerade das umgekehrte Extrem aufzeigen. Bei uns ist es auch nicht immer erlaubt, Gutes zu thun, wenn dadurch ein öffentlicher Zustand verändert würde und die einmal vorhandenen Einrichtungen hemmen oft und tödten zuweilen Lebenskeime und Anfänge, welche aller Pflege werth wären. In Amerika hingegen gibts für nichts eine bindende Tradition, auch vertragsmäßig Bestehendes fällt gar oft über den Haufen, so oft es einem der vertragschließenden Theile zu Sinne kommt. Es ist auf nichts ein Verlaß. Damit hängt denn auch der Uebelstand zusammen, daß trotz Kirchenordnungen und Verträgen kein Pfarrer seiner Gemeinde sicher ist. Außer den Colonistengemeinden in Michigan, welche mit ihren Pastoren zu sehr zusammenhängen und verwachsen, auch von den eigentlichen Sitzen amerikanischen Wesens zu ferne sind, als daß sie bereits jenem Geiste des Unbestandes sollten Raum gegeben haben, — außer diesen Colonieen ist uns kaum

---

*) steht jetzt in Fort Wayne an der Stelle von Prof. Biewend, welcher an's Concordia Collegium nach St. Louis berufen worden ist.

D. Red.

eine Gemeinde bekannt, wo es nicht Riß und Rotten in den Gemeinden und Pfarrerswechsel aus Gründen gegeben hätte, die in christlichen Gemüthern keine Macht ausüben können. Der Pastor sei alt oder jung, erfahren oder unerfahren, sanguinischen oder phlegmatischen Temperaments oder was überhaupt für Unterschied unter den Pastoren gedacht werden könnte: Riß gab's und gibt's — und die amerikanische Freiheit zeigt sich auch hier in ihrer schlimmen Seite.*)

Und hier ist es, wo wir die Bemerkung zu machen haben, welche uns am meisten schmerzt. Diese allzugroße Beweglichkeit der kirchlichen Zustände, welche die Aufrichtung eines festen und soliden kirchlichen Baues so gar sehr hindert, findet einen Hinterhalt in der Lehre der Pastoren der Synode von Missouri, Ohio a. a. St. vom h. Amte. Indem sie das Amt von dem geistlichen Priesterthum aller Christen herleiten und wie eine von den Gemeinden überlieferte Vollmacht ansehen und also lehren, legen sie selbst in die Hände ihrer Gemeinde jene demokratische Uebermacht, welche niemals taugt. Wenn die Schaafe den Hirten setzen, entfernen, verlassen, verwerfen können, werden sie nur geweidet werden können, wie ihnen die Ohren jücken, sie werden sich am Ende selbst weiden, d. h. nicht geweidet werden, allezeit hirtenlose Heerden sein, trotz aller Hirten. Die amerikanischen Pastoren verschulden daher vielfach durch ihre Lehre ihr Ergehen. — Zwar hat sich P. Grabau zu Buffalo gegen die auf Luther's Auctorität gestützte Lehre der „Missourier" vom Amte erhoben und es hat über diesen Punkt ein heftiger Schriftenwechsel begonnen; aber auch dieser Streit von beiden Seiten leidenschaftlich geführt, ist traurig, zumal auch P. Grabau in manchem Betracht bedenkliche Ansichten kund gibt. Hier helfe der gnädige und barmherzige Gott, der König der Wahrheit und des Friedens! Er schenke den Streitern lichte Augen für den rechten Sinn des göttlichen Wortes, der ohnehin so offen und klar vorliegt, und liebevolle Herzen und lasse nicht zu, daß aus dieser Trübsal eine andere als eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit hervorkomme. — Es ist dieser Streit über's Amt in der lutherischen Kirche allenthalben, in Australien und Deutschland ebensowohl, als in Amerika. Er wird wohl auch nicht in Nordamerika ausgefochten, eine so wichtige Stelle im Heerlager Christi die nordamerikanische Kirche auch einnimmt. Er werde aber ausgefochten, wo er wolle, der Herr schaffe nur Seinem heiligen Worte den Sieg — und, ach daß wir Erhörung finden, fein bald, damit die Kirche durch ihr Amt gebaut werde und ferner fröhlich wachse. — Wir singen Dir, o Herr in unserer Noth ein Hosianna!"

---

*) Sihler, Fick, Ernst, Hoyer, Schaller, ꝛc. ꝛc. — fast alle ohne Unterschied können dazu Belege liefern.

Meditationen.

No. 5.

Das Heimweh des Christen.

„Ich habe Lust, abzuscheiden und bei Christo zu sein." Phil. 1: 23.

Hast du auch schon Heimweh gehabt? Jene Wehmuth, jenes schmerzlich süße Sehnen nach dem Boden unserer Geburt, unserer Eltern und Freunde, unserer Jugendfreuden und Jugendleiden, unseres ersten Lallens, Lernens, Betens, — es ist so tief verwoben mit dem Wesen der Liebe, der Anhänglichkeit, der Freundschaft, der Treue. Da wird das Auge feucht, das Herz milde und verlangt nach Trost, nach Erquickung. Schweizer leiden besonders an dieser Herzkrankheit; und es ist dieß ein sprechender Beweis für ihr warmes und treues Gemüth. Manchem ist schon das irdische Heimweh eine Brücke zum himmlischen geworden. Das ist erst das wahre, heilige, das Heimweh nach Gott, nach dem lebendigen Gott, unserem besten Vater, und nach Seiner Liebe, unserer süßesten Heimath. Nicht irgend ein Land der Erde, sondern unsere Sünde in uns, die Selbstsucht, der Eigenwille, die Untreue und Undankbarkeit ist die rechte Fremde, die Entfremdung des unsterblichen Geistes von seinem Schöpfer, der einzigen Quelle des Lebens und Friedens. Aus dieser Fremde müssen wir ernstlich hinausverlangen. Dieses Sehnen wird hier nie vollständig gestillt. Zwar ist Gott uns stets nahe, aber wir entfernen uns immer wieder von Ihm durch eigene Schuld. Zwar ist die Erde auch der Schauplatz Seiner Offenbarung, aber nicht unsere bleibende Stätte; wir sind hier Gäste und Pilgrime und suchen die ewige Stadt, die nicht mit Menschenhänden gemacht ist. So lange der Christ lebt, hört er nicht auf, zu wünschen und sich zu sehnen. Er verlangt hinaus aus der Eitelkeit der Welt, aus den Versuchungen des Fleisches, aus den Anfechtungen des Satans, aus den Trübsalen und Kämpfen des Lebens, und hinein in die volle und ungetrübte Gemeinschaft mit seinem Heiland, in die ewige Sabbathruhe des Volkes Gottes, wo kein Tod, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen, wo keine Thräne im Auge, kein Bangen in der Seele mehr sein wird. Dieses Heimweh darf uns aber keineswegs hindern an der treuen Ausführung unseres Tagewerkes, soll uns vielmehr anspornen, dasselbe gewissenhaft zu vollführen, damit uns der Lohn der Heimath sicher sei. Es muß gemildert und geheiligt sein durch geduldiges Warten, durch un-

bedingte Ergebung in den Willen Gottes, mag Dieser nun bloß noch einen Tag, oder ein halbes Jahrhundert unserem irdischen Dasein zugedacht haben. So beschaffen war die Lust des Paulus, abzuscheiden und bei dem Herrn zu sein. „Selig sind, die das Heimweh haben: denn sie werden nach Hause kommen.“

Ich freue mich von Herzensgrund
Auf jene heilig ernste Stund',
Da ich soll schlafen gehen.
O wie wird's so lieblich thun,
Wenn dieser Leib darf endlich ruh'n
Im Grab ohn' all Wehen!
Erden Werden
Ist kein Schade, Jesu Gnade
Wird erwecken,
Was sich hier im Grab muß strecken.

Bedenk' mein Herz, wie wird dir's sein,
Wenn du dein Pilgerkleid voll Pein
Hast endlich ausgezogen,
Das Sündenkleid der Sterblichkeit,
Und nun der Geist aus dieser Zeit
Zur Ewigkeit geflogen!
Fröhlich, Selig
Wirst du preisen Gott, den Weisen,
Mit den Frommen,
Die zu ihrem Heiland kommen.

Bei Gott zu sein, verlangt mich sehr;
Die Sehnsucht steiget mehr und mehr,
Dich, Jesu, zu umfassen.
Soll's nicht bald sein, o Friedefürst,
Daß ich, den innig nach Dir dürst't,
Werd' endlich freigelassen?
Aus, aus? Führ' aus
Mich, den Müden! Bring zum Frieden
Den, der thränet
Und sich nur nach Jesu sehnet!

Zur Reformationsgeschichte.

(Die Reformation. Luther. Die beiden Confessionen. Reformirte Kirkche. Symbolische Bücher. Heidelberger Katechiswus. — Aus Dr. Nevin's History and Genius of the Heidelberg Catechism. Introduction, übersetzt von Pfr. Hartmann in Erie.)

Die Reformation kann in Einer Hinsicht als ein ganz neues Leben in der Geschichte des Christenthums angesehen werden. Indessen tiefer betrachtet, wird man finden, daß sie in engster lebendiger Verbindung steht mit derselben Geschichte, wie sie sich Jahrhunderte zuvor im Schooße der katholischen Kirche regelmäßig entwickelt hat. Sie bildete keinen eigenmächtigen Bruch mit dem alten Leben des Körpers, der diesen Namen trägt. Sie war im Gegentheil nur sein wahrer gesetzmäßiger Fortschritt durch die ungeheure, krampfhafte Krisis, welche zu der Zeit seine gänzliche Auflösung droh'te. In keinem anderen Lichte kann die Reformation als das Werk Gottes vertheidigt werden.

So angeschaut — kann ihr Ursprung nicht auf Einen oder mehrere besondere Männer zurückgeführt werden. Nicht mit Luther oder Zwingli, ja auch nicht mit jenem großen Zeitalter selbst, welchem sie angehörten, kann man, genau gesprochen, sagen, daß sie ihren Anfang genommen habe. Das ganze Mittelalter bildete ihren mütterlichen Schooß. Durch lange Jahrhunderte vorher hatte das Leben der Kirche auf diesen großartigen, herrlichen Erfolg hingearbeitet. Das sechzehnte Jahrhundert war nur „die Fülle der Zeit" für die Offenbarung eines Fortgangs, welcher, in der That vorher verborgen war vor der Welt, aber nichts destoweniger lange als ein Geheimniß Gottes mächtig gearbeitet hatte nach der Richtung desselben Resultates, welches nun erreicht wurde. Es war demnach das Leben der gesammten Kirche, welches mit der Hülfe des Geistes Gottes der Reformation das Leben gab, als einer neuen Gestalt des Daseins, mit welcher es Jahrhunderte zuvor schwanger gewesen war. Luther und die anderen Reformatoren mit all' ihrer Thätigkeit zur Förderung des Werkes waren in einem Sinne selbst das Erzeugniß seiner Macht; indem sie in der allgemeinen Bewegung, über welche sie den Vorsitz zu haben schienen, in der That mit einbegriffen waren, als in einer unwiderstehlichen Weltmacht, welche sie weder ganz zu ergründen, noch ganz zu beherrschen vermochten. Sie machten nicht die Reformation; die Reformation machte sie.

Demzufolge finden wir eine Art von gleichzeitigem Ausbruch desselben großen Werkes in verschiedenen Ländern, daß es schwer wird mit Bestimmtheit zu sagen, wo sie ihren Anfang nahm. Die Bewegung in der Schweiz stand zuerst äußerlich in keiner Verbindung mit der Bewegung in Deutschland; und ihrer Gegenwart in diesen beiden Ländern war in gewissem Sinne die offene Wirkung derselben allgemeinen Macht in Frankreich bereits zuvorgekommen. Die eigentliche Wiege der Reformation war in der That Deutschland, und ihre centrale Persönlichkeit ist über allen Zweifel unserm Blick repräsentirt in der kolossalen Gestalt Martin Luther's. Aber das Werk war als ein ganzes durchaus nicht an ihn gebunden, am wenigsten in Frankreich und der Schweiz, wo es ganz unabhängig von ihm auftrat.

Die Bewegung war vom Anfang an in Einer Hinsicht Eine und dieselbe. Sie enthielt indeß in sich selbst zwei verschiedene Grundrichtungen, welche, gleich von vorne herein auseinandergehend, endlich zu einer vollen Opposition kamen und so sich selbst in zwei verschiedene Gemeinschaften oder Confessionen gestalteten. Daher, um diese nebeneinander herlaufenden Interessen zu charakterisiren, die großen denominationellen Bezeichnungen Lutheraner und Reformirte. Diese Theilung entsprang sogleich aus der verschiedenen Lehre von den Sacramenten; besonders da, wo sie sich auf den Punkt von Christi Gegenwart im heiligen Abendmahl bezieht. Aber man kann sagen, daß die Differenz, welche hier zu Tage kommt, mehr oder weniger das ganze christliche Lehrgebäude berührt. Es beweist eine sehr arme und oberflächliche Weise des Denkens, die Abendmahls-Streitigkeiten als etwas, dem eigentlichen Leben des Protestantismus nur äußerlich und zufälliger Weise Anklebendes zu betrachten, als eine willkührlich alleindastehende Schwierigkeit, einfach hervorgebracht durch abergläubische Caprice oder bloßen blinden Eigensinn. Die Frage stand für das religiöse Gewissen der Zeit mit dem Plan des ganzen Evangeliums verflochten, und man fühlte, daß sie in ihrer Stellung und Folgen zu den fernsten Grenzen der Theologie hinausreiche. So tief wir daher den unglücklichen Streit beklagen mögen, so haben wir doch kein Recht, ihn als unvernünftig und verkehrt zu rügen. Unter den Umständen des Zeitalters war er unvermeidlich. Die Streitfrage war in keinem Sinne eine bloß eingebildete oder überflüssige. Sie lag vielmehr in den innersten Fugen der religiösen Bewegung der Periode selbst, ob es die Menschen für gut befinden mochten, sie zu beachten oder nicht. Sie bemäntelt, oder als eine Angelegenheit von geringer Wichtigkeit bei Seite geworfen zu haben, würde nichts Anderes gewesen sein, als die Angelegenheit der Wahrheit zu verrathen und dem ganzen Werke der Reformation Unrecht zu thun. Es könnte in der That eine Controverse gewesen sein, ohne einen formellen Bruch der Kirche. Aber dieß durfte man von einer so ernsten und tiefen Bewegung kaum erwarten. Wo zwei Seiten einer leben-

digen fundamentalen Wahrheit auf solche Weise für das Verständniß auseinandergehen, scheint es gewöhnlich nothwendig zu sein, daß die Differenz bis zu dem Punkte eines vollständigen formellen Widerspruches fortschreite, ehe die Bahn geöffnet werden kann für eine endliche Versöhnnng, in welcher die Rechte beider die gehörige Anerkennung finden.

Der Ursprung der reformirten Kirche im Unterschied von der lutherischen wird manchmal auf die Person Ulrich Zwingli's, des berühmten Reformators der Schweiz, zurückgeführt, welcher den Grund legte zur geistlichen Freiheit der Schweiz. Diese Ansicht ist indeß sehr einseitig und nur in sehr beschränktem Sinne wahr. Seine Bedeutung für die reformirte Kirche ist geschichtlich ganz und gar nicht gleichlaufend mit dem Verhältniß Luther's zu dem Körper, welcher sich mit seinem Namen bezeichnet. Er nimmt in der That eine sehr hervorragende Stellung ein in ihrer Geschichte, wir können sagen, als der Vater der helvetischen Reformation und als das leitende Organ beim Beginne der antilutherischen Tendenz mit Beziehung auf das heil. Abendmahl. In dieser letzten Hinsicht indessen war er nur der Mittelpunkt, oder Kern, um welchen herum zuerst äußerlich die Opposition zu Luthers Lehre über diesen Gegenstand gebracht wurde, um Bildung und Form anzunehmen, während zu derselben Zeit, wie wir wissen, die Reformation bereits angefangen hatte, sich in Frankreich zu offenbaren, und zwar unter demselben allgemeinen Charakter ohne irgend welche Abhängigkeit von Zwingli. Die protestantische Bewegung als solche enthielt in ihrer inneren Constitution die reformirte Tendenz sowohl, als die lutherische; und sie war demnach unter dieser Beschaffenheit vorherrschend in gewissen Abtheilungen der Kirche vom Anfange, rücksichtslos aller Polemik gegen das entgegengesetzte System. Auf diese Weise erschien die reformirte Kirche in verschiedenen Theilen der christlichen Welt zu derselben Zeit und zugleich mit dem Entstehen der lutherischen Kirche. Sie verdankt, um das Geringste zu sagen, ihren Ursprung Frankreich vollkommen so sehr, als der Schweiz. Sie war einfach eine große leitende Gestalt der Reformation selbst, welche in der Natur der Sache nicht fehlen konnte, ihre Gegenwart auszubreiten nach verschiedenen Richtungen in voller Parallele mit der anderen großen Gestalt derselben, in jedem Theile ihres Fortschrittes. Der Mann, welcher ohne Frage vor allen Anderen im 16ten Jahrhundert dazu beitrug, der Kirche eine feste Gestalt und Charakter zu geben, war Johannes Calvin, der Gründer der reformirten Kirche in Genf. Doch auch Calvin kann eigentlich nicht als der Vater der reformirten Kirche betrachtet werden. Sie bestand als ein besonderes Interesse, ehe er auf der Bühne der Reformation erschien; und mit all seinem ungeheuren Einfluß wurde sein theologisches System doch nie allgemein vorherrschend in seiner Gemeinschaft.

Die reformirte Kirche erlangte ihren unterscheidenden Namen zuerst in Frankreich, natürlich nicht mit irgend einer Beziehung auf den lutherischen Protestantismus in Deutschland, welcher in allen materiellen Punkten als Ein und dasselbe Interesse betrachtet wurde, sondern ganz und gar in Opposition zu der Kirche von Rom, gegen deren ausschließende Anmaaßungen sie die wahre alte Kirche Jesu Christi zu sein beanspruchte, nur gereinigt von den Irrthümern und Mißbräuchen, unter welchen die Wahrheit vorher so lange unterdrückt worden war. Sie war einfach die reformirte katholische Kirche. Nachher indessen, als der Name auf die Kirche in der Schweiz übergetragen wurde, und dann auf andere Länder, kam es, daß er besonders denjenigen Theil der protestantischen Welt bezeichnete, welcher sich weigerte, lutherisch genannt zu werden. Bei Annahme dieses letzteren Namens theilte sich der so benannte Körper öffentlich von der anderen Confession, welche auf diese Weise dann in ausschließlichem Besitz der ursprünglichen allgemeinen Benennung „die reformirte Kirche" gelassen wurde, und diese wurde demzufolge ein technischer Ausdruck, welcher eine Beziehung zum Lutherthum auf der einen Seite sowohl, als auf der anderen zum Romanismus mit sich führte.

Unter diesem allgemeinen Namen wurde im 16ten Jahrh. der nationale Protestantismus nicht nur in der Schweiz und Frankreich, sondern auch in den Niederlanden, Schottland und England begriffen. Im Wesentlichen derselbe Glaube wurde nach kurzer Zeit siegreich in der deutschen Pfalz gegründet und erstreckte sich endlich, mit der anderen Confession wetteifernd, auch in weiten Kreisen des übrigen protestantischen Deutschlands.

Zwingli begann sein Amt in Zürich im J. 1519. Unter seinem Einfluß ging nachher das Werk der Reformation schnell voran. Schon a. 1525 war in diesem Kanton alles durchaus protestantisch. Bern, Basel, Schaffhausen und St. Gallen folgten bald in derselben Bahn, und vor dem Tode Zwingli's, welcher a. 1531 in der Schlacht bei Cappel fiel, war mehr als die halbe helvetische Eidgenossenschaft reformirt geworden. Genf warf Rom's Autorität ab a. 1535. Hier fühlte sich Calvin, der durch Verfolgung gezwungen worden war, sein Vaterland Frankreich zu verlassen, im folgenden Jahre verpflichtet zu verweilen, und durch die große Macht seines Charakters wurde Genf bald der anerkannte Mittelpunkt der ganzen reformirten Kirche. Die erste National-Synode der französisch protestantischen Kirche wurde zu Paris gehalten im Jahr 1559. Um dieselbe Zeit wurde die Reformation in England nach der Thronbesteigung der Königin Elisabeth permanent begründet. Schottland warf bald nachher unter Anführung des John Knox das römische Joch ab. Die Kirche von Holland brachte es nach langen Jahren des Bürgerkrieges

endlich zu derselben Freiheit. Die Pfalz, vorher lutherisch, ging über zum reformirten Glauben a. 1560.

Diese verschiedenen Abtheilungen der reformirten Kirche wurden Anfangs als Eine und dieselbe Confession angesehen. Sie waren indessen nicht, wie die lutherische Kirche, zusammen verbunden durch Unterschrift eines gemeinsamen Glaubensbekenntnisses. Mit einer unabhängigen Organisation hatte jeder nationale Zweig des allgemeinen Körpers seine eigenen kirchlichen Formulare. Daher eine Verschiedenheit der Confessionen und Katechismen, welche indessen schlagend dazu dienen, durch ihre allgemeine Uebereinstimmung die substantielle Einheit des Glaubens zu bezeugen, welchem sie ihr Bestehen verdanken.

Die erste Confession von Basel, welche nach gewöhnlicher Annahme ursprünglich das Erzeugniß von Oekolampadius ist, wurde a. 1534 herausgegeben. Die zweite Confession von Basel, gemeiniglich als die erste helvetische Confession bekannt, erschien a. 1536 unter der Genehmigung einer allgemeinen kirchlichen Zusammenkunft, welche die ganze protestantische Schweiz repräsentirte. Die gallische Confession wurde formirt durch eine Versammlung von Delegaten der reformirten Kirche von Frankreich, welche im Jahre 1559 zu Paris gehalten wurde. Mit der religiösen Revolution von 1560 wurde in Schottland die alte schottische Confession eingeführt. Die belgische Confession wurde a. 1562 in den Niederlanden veröffentlicht. In demselben Jahre wurden die 39 Artikel der Kirche von England (eine Modification des Systems, welches vorher in der Regierung Eduard's des VI. durch Cranmer und Ridley vorgeschlagen) mit formeller symbolischer Autorität ausgestattet. Die zweite helvetische Confession, durch Heinrich Bullinger im Jahre 1562 verfaßt, trat 1566 in allgemein bestätigtes Ansehen. Die Westminster Confession gehört der Mitte des folgenden Jahrhunderts an.

Mit diesen Confessionen zugleich erschienen auf allen Seiten größere und kleinere Katechismen als Richtschnur und Hülfsmittel für den Religionsunterricht. Diese alle im Einzelnen zu erwähnen, ist nicht nothwendig. Unter anderen wurde von Calvin ein ausgezeichneter Katechismus für den Gebrauch der Kirche in Genf verfaßt. Dieser erschien a. 1541 in französischer Sprache, und vier Jahre später in einer lateinischen Uebersetzung vom Herausgeber selbst. Er übertraf entschieden alle vorigen Katechismen in der reformirten Kirche und erlangte bald ein weit ausgebreitetes Ansehen. Beza nennt ihn ein bewundernswürdiges Werk, und erzählt uns, er finde auch in fremden Ländern solchen Beifall, daß er nicht nur in die vornehmsten lebenden Sprachen, wie die deutsche, englische, schottische, belgische und spanische übersetzt, sondern daneben auch noch mit griechischen und hebräi-

schen Uebersetzungen, mit ersterer durch den berühmten Drucker Robert Stephanus, mit letzterer durch Immanuel Tremellius, beehrt wurde.

Noch wichtiger indessen, als dieses Formular, war für die reformirte Kirche im Ganzen der denkwürdige Katechismus der Pfalz, oder der Heidelberger Katechismus, welcher im Jahre 1563 erschien und bald für sich selbst eine Art von universeller Autorität in der Kirche gewann, so daß seitdem kein ähnliches Lehrbuch ihn zu verdrängen vermochte. Es wurde bald anerkannt, daß sein Verhältniß zur reformirten Kirche in dieser Hinsicht gleichlaufend sei mit der des ehrwürdigen lutherischen Katechismus zur lutherischen Kirche, eine Auszeichnung, welche früher selbst zu Gunsten des Genfer Katechismus nicht zugestanden wurde. Daher ist er zu Zeiten der Reformirte Katechismus genannt worden, indem er nach allgemeiner Anerkennung den Glauben der ganzen Gemeinschaft darstellt, wie sie sich durch denselben Namen im 16ten Jahrh. auszeichnete. Er ist in der That viel mehr als ein Katechismus im gewöhnlichen Sinne, indem er so geordnet ist, daß er zugleich dem Zwecke einer vollständigen Kirchen-Confession dient. Demzufolge tritt er mit besonderer Auszeichnung hervor, nicht nur unter den Katechismen, sondern auch unter den eigentlichen Confessionen derjenigen Periode, zu welcher er gehört. In dieser Hinsicht kann man sagen, besitzt er wirklich die höchste Auszeichnung. Wenn man frägt, welches unter allen symbolischen Büchern, die erschienen sind in der reformirten Kirche, den besten Anspruch hat, im Lichte eines ökumenischen oder allgemeinen Symbols angesehen zu werden, so muß man ohne Zweifel antworten, daß es der Heidelberger Katechismus ist.

Daß dieß das klare Urtheil der Geschichte selbst sei, finden wir in der That. Obgleich er ursprünglich nur für den Gebrauch einer besondern Landschaft verfaßt wurde, so erwies sich dieser Katechismus dennoch als eine treue und gelungene Darstellung des Glaubens der reformirten Kirche im Allgemeinen; und demzufolge geschah es, daß er als solcher in ganz Europa anerkannt und geschätzt wurde. Wo er nicht zum Range eines symbolischen Buches erhoben wurde, erlangte er wenigstens ein sehr hohes Ansehen, als ein Werk, welches in der am meisten gebilligten Gestalt die Lehren der Kirche im Allgemeinen in sich enthielt. Die Autorität des Fürsten, unter dessen Leitung er verfertigt wurde, war in der That hinreichend, ihn in allgemeinen Gebrauch in der Kirche der Pfalz zu bringen, doch jenseits dieser Grenzen hatte diese Autorität keine Kraft. Seine günstige Aufnahme in anderen Ländern konnte man nur seinem eigentlichen inneren Werthe verdanken und der raschen Uebereinstimmung, mit welcher ihm die reformirte Kirche von allen Seiten entgegenkam. Er wurde in der That mit einer Art von allgemeiner Verehrung empfangen, als eine Zierde des Glaubens, welchen, wie man fühlte, er so trefflich darstellte. Die Schweiz, Frankreich, Schottland und England vereinigten sich, ihm

ihre Bewunderung und Achtung zu bezeugen. In Ungarn wurde er zum Gebrauch für Schulen und Kirchen übersetzt. Für die reformirte Kirche in Deutschland wurde er im Allgemeinen die Grundlage des Religionsunterrichtes. In den Niederlanden wurde er mit der höchsten Autorität bekleidet, indem man ihn mit der belgischen Confession zur Grundlage nahm, um die nationale Richtschnur des Glaubens zu constituiren. Endlich wurde er im Anfang des 17ten Jahrhunderts durch die Synode von Dortrecht, dem allgemeinen Concil der ganzen reformirten Kirche, förmlich anerkannt und sanctionirt als eine schöne und zweckmäßige Darstellung des reformirten Glaubens in allen Landen. Auf diese Weise wurde er bis zu einem gewissen Grade die förmlich anerkannte Richtschnur der ganzen reformirten Kirche.

Guericke und Reynolds.

Eine abgenöthigte Vertheidigung.

Unsere beiläufige kurze Bemerkung über Dr. Guericke und seine Schriften in dem Artikel über Neander (K.fr. 1851. S. 25.) hat seinen begeisterten Verehrer, den Herrn Dr. Reynolds von Columbus, sehr ungehalten gegen uns gemacht, während andere lutherische Prediger uns dafür ihren Dank bezeugten. Zwar tritt er nicht mit seinem Namen hervor; er ist aber offenbar der Verfasser eines Artikels im „Luth. Standard" vom 12ten Febr., mit welchem wir bisher im besten Vernehmen lebten, und im „Evangelical Review," welches im Aprilheft 1851. S. 576 ff. unter dem Aushängeschild einer Recension von Guericke's Archäologie einen heftigen persönlichen Angriff auf den Redacteur des „Kirchenfreundes" enthält, worin unsere Behauptung über Guericke ziemlich deutlich als eine Verläumdung bezeichnet und aus unreinen Motiven abgeleitet wird. Dieß erklärt sich daraus, daß jene Anmerkung durch die übertriebenen Lobpreisungen Guerickes und die Nichtbeachtung oder geringschätzige Behandlung der evangelischen Theologen Deutschlands von Seiten des Herrn Reynolds im Ev. Review hervorgerufen war und dem letzteren Journal, ohne es übrigens zu nennen, in Bezug auf diesen bestimmten Punkt „wohlmeinende Unwissenheit" vorwarf. Allein dieß ist doch bei weitem nicht hinreichend, den leidenschaftlichen Ton zu rechtfertigen, in welchem Hr. R., alle früheren Freundschaftsverhält-

nisse mit Füßen tretend und die Würde seiner Stellung und seiner wissenschaftlich theologisch sein wollenden Zeitschrift vergessend, gegen uns loszieht. Er hat dadurch nur sich selbst geschadet; denn es ist bekannt, daß wir am wenigsten ein solches Verfahren von ihm verdient haben; es ist bekannt, daß wir sowohl die persönliche Geschichte des Herrn Reynolds, als die ganze neuere theologische und kirchliche Bewegung im Schooße des englisch amerikanischen Lutherthums mit größerer Theilnahme, als wahrscheinlich irgend ein anderer Mann außerhalb der lutherischen Kirche, begleiteten, daß wir das Organ dieser Bewegung, das Ev. Review, privatim und öffentlich (vgl. z. B. K.fr. '49 S. 310 f.) in den anerkennendsten und liberalsten Ausdrücken begrüßten und daß wir auch durch gelegentliche ganz unprovocirte und undankbare Seitenhiebe desselben uns nicht abhalten ließen, dem Herr R. bei seiner Versetzung nach Ohio noch auf andere Weise offen vor der Welt unsere Achtung zu bezeugen. Vielleicht wollte er diese Gelegenheit benützen, sich gegen den Vorwurf zu wahren, als stehe seine neuere kirchliche Richtung in irgend welchem directen oder indirecten Abhängigkeitsverhältniß zu der sogenannten Mercersburger Theologie. Wir gestehen, daß wir selbst entschieden eine solche Ehre ablehnen müßten, falls diese ganze Bewegung in nichts weiter enden sollte, als in einer engherzigen und leidenschaftlich antireformirten Theologie, wie die von Guericke anerkannter Maaßen ist, und in einer förmlichen Lossagung von dem großartigen und tiefen Strom der deutschen evangelischen Theologie eines Neander (den Reynolds einen Rationalisten nennt!!), Tholuck, Hengstenberg, Twesten, Ullmann, Müller, Nitzsch, Dorner, Liebner, Rothe ꝛc. ꝛc., auf welche die lutherische Kirche auch in Amerika stolz sein sollte. Wir befürchten dieß jedoch nicht. Wir glauben vielmehr zuversichtlich, daß gerade diese neuere deutsch evangelische Theologie, welche ebenso sehr, ja noch mehr lutherischen, als reformirten Ursprungs ist, in eigenthümlicher englisch amerikanischer Modification und praktisch kirchlicher Zuspitzung zuletzt auch in der lutherischen Kirche dieses Landes herrschend werden wird, und daß gerade die genannte Bewegung, welche sich bisher großentheils an den Namen von Reynolds geknüpft hat, diesem Ziele dienen muß. Ein Extrem, wie in diesem Falle das puritanisch methodistische und halb rationalistische Pseudolutherthum, ruft nach dem allgemeinen Gesetze geschichtlicher Entwicklung das andere entgegengesetzte Extrem hervor, bis sich zuletzt die rechte gesunde Mitte herstellt.

Wir wollen aber von dem Vortheil, den uns Herr Reynolds durch seine unmanierliche Heftigkeit selbst in die Hand gelegt, keinen weiteren Gebrauch machen und dieselbe gern durch eine augenblickliche Aufwallung seines Tem-

peraments entschuldigen, welche er wahrscheinlich bereits bereut hat.*) Dagegen müssen wir uns nothgedrungen dem sehr unangenehmen Geschäfte unterziehen, unser Urtheil über Dr. Guericke mit Thatsachen zu belegen, und wenn dann diese zugleich den Vorwurf „wohlmeinender Unwissenheit" gegen Herrn Dr. Reynolds in Bezug auf diesem Fall begründen, so ist das nicht unsere Schuld. Wir hätten diesen ganzen Streit im „Kirchenfreund" lieber ganz übergangen und fragten deßhalb bei der jetzigen Redaction des Evang. Review in Gettysburg um die Erlaubniß an, uns dort gegen den uns gemachten Vorwurf der Verläumdung Guerickes durch einfache Darlegung von Thatsachen vertheidigen zu dürfen. Da aber die Redaction uns in Betreff dieses Punktes achtungsvoll, aber entschieden das sonst allgemein zugestandene audiatur et altera pars verweigert hat, so sind wir genöthigt, unsere Leser damit zu behelligen, weßhalb wir ihre Nachsicht in Anspruch nehmen. Die Sache hat insofern ein objectives Interesse, als sie auch zu dem theologischen Fermentationsproceß gehört, der jetzt in der amerikanisch lutherischen Kirche vor sich geht.

Daß die Lehrbücher des Dr. Guericke, vor allem das über die Kirchengeschichte, manche entschiedene Vorzüge und Verdienste haben und für die studirende Jugend sehr brauchbar und besonders wegen ihrer entschieden gläubigen Haltung sehr zu empfehlen seien: das ist von uns selbst nie bestritten, sondern öfter in Vorlesungen und in Schriften anerkannt worden, z. B. im „K.freund" 1849. S. 331 f. und im ersten Band unserer Kirchengeschichte S. 28 f. Zugleich aber haben wir schon als Student gewußt, daß sie diese Vorzüge großentheils anderen, besonders den von ihm selbst so bitter verfolgten unirten Theologen verdanken und zwar ohne hinlängliche Anerkennung der benützten Quellen, und sodann daß er sich im Eifer für seinen streng lutherischen Lehrbegriff zu entschiedener Ungerech-

*) Nur Einen Punkt berühren wir kurz. Herr Reynolds ist so nobel, uns eine alte Affaire mit dem Princeton Review vorzuwerfen, welches uns nach der Auslegung des Dr. Kurtz in Baltimore des Plagiats an einem Zeitungsartikel von Kliefoth zu beschuldigen schien, im Grunde aber bloß eine Verwandtschaft unserer Ansicht über die Kirchenhistoriker des vorigen Jahrhunderts behauptete. Davon unterrichtet, erklärte der Verfasser des betreffenden Artikels öffentlich in der folgenden Nummer des Princeton Rev. 1847 April p. 314., daß eine solche Anklage auf bloßem Mißverständniß beruhe und daß er mich für einen Schriftsteller halte, „whom we verily believe to be morally as much above the meanness, as he is intellectually above the necessity, of literary theft." Von dieser Ehrenerklärung sagt aber Herr Reynolds kein Wort! Wir wollen zu seiner Ehre glauben, daß er sie nie gesehen hat und diese ganze Geschichte bloß aus den Entstellungen des Luth. Observer kennt, von dessen sprichwörtlicher Ehrlichkeit Hr. R. seitdem selbst hinlängliche Erfahrung gemacht hat.

tigkeit gegen die reformirte Kirche hinreißen lasse und so die Geschichte zu polemischen Parteizwecken mißbrauche. Dieß ist nicht etwa bloß unsere Privatansicht, sondern unter den Theologen Deutschlands ganz allgemein anerkannt. Wir wollen nur ein Paar Urtheile Anderer anführen, ehe wir auf die Beweise übergehen.

Hagenbach, ein ungewöhnlich milder und irenischer Theologe, der sich sonst nie ein scharfes Urtheil über einen anderen erlaubt, sagt in seiner theol. Encyklopädie S. 227 f. (2te Aufl.) von Guericke's Kirchengeschichte: „Vom Standpunkt einer engherzigen confessionellen Polemik aus verwendet Guericke den Reichthum des zum Theil von Andern entlehnten Materials zu einer Apologie des Lutherthums mit ungerechten Seitenhieben auf das Reformirte." Vgl. S. 259. sein Urtheil über Guericke's Symbolik, welche „den Standpunkt der Unparteilichkeit verlassen und die Symbolik seinem lutherischen Particularismus dienstbar gemacht habe."

Hase, Kirchengesch. S. 11. 6te Aufl.: „Hievon (von Neanders Werk) ist Guericke's Kirchengeschichte ein auch anderwärts (von anderen Schriftstellern) abhängiger Auszug" ꝛc.

Tholuck, ein vieljährigen College Guericke's, urtheilt von ihm in seinen Vorlesungen über Encyklopädie, übersetzt von Prof. Park in der Bibliotheca Sacra, Aug. 1844. p. 572—576.: „Guericke manifests an unjustifiable prejudice, in his Church History, against the Calvinistic party." . . . It (G.'s History) is one-sided, however, in consequence of the writers narrow partialities for the old Lutheran Church," etc.

Krause, Einer der Redacteure der „Zeitschrift für die unirte evangel. Kirche" bemerkt in einer Anzeige von Jakobi's Lehrbuch der Kirchengeschichte im 11ten Bande der genannten Zeitschrift vom 6ten März 1850: „Möchte es doch namentlich bei den Studirenden und Candidaten das ekelhafte compilatorische und durch dogmatischen Fanatismus die Geschichte verderbende Guerickesche Machwerk verdrängen" ꝛc.

Mit Guericke's streng lutherischem Standpunkt haben wir hier nichts zu thun. Wir müssen denselben als seine ehrliche Ueberzeuguug eben so sehr achten, als die religiösen Ueberzeugungen irgend eines anderen Individuums, um so mehr, da er der Glaube einer sehr respectablen Abtheilung der Kirche ist und da die ganze sogenannte altlutherische Bewegung, zu welcher Guericke gehört, eine nothwendige Stellung in der neueren preußischen Kirchengeschichte einnimmt und gegenüber einer falschen Union des Indifferentismus und Rationalismus ihr wohlbegründetes Recht hat. Allein was wir und Andere an ihm tadeln, das ist die einseitige, leidenschaftliche Heftigkeit und plumpe Grobheit, mit welcher er bei jeder Gelegenheit, selbst wo er sie bei den Haaren herbeiziehen muß, gegen die Reformirten, ohne sie gründlich zu kennen und zu verstehen, loszieht und die Würde des ruhigen unparteiischen Historikers mit dem blinden Zelotismus eines Polemikers und Fanatikers vertauscht. Heubner, Harleß, Höfling, Thomasius

und so viele andere angesehene und fromme Theologen der Gegenwart sind doch gewiß ebenso gut lutherisch, ebenso warm und innig sämmtlichen Symbolen ihrer Kirche zugethan, und dabei in jeder Hinsicht viel bedeutender, als Guericke, und doch haben sie sich nie eines solchen Fanatismus schuldig gemacht, sondern wissen sich in ihrer Polemik immer zu mäßigen, wie es einem Christen und gebildeten Manne geziemt, zumal gegenüber von einem Körper, der eine so große Rolle in der Kirchengeschichte spielt und die praktisch thätigsten Theile der neueren Christenheit in sich faßt. Herr Dr. Guericke hat eben ein ungewöhnlich jähzorniges und leidenschaftliches Temperament, das mit dem lutherischen Christenthum an und für sich nichts zu schaffen hat, sondern das er gerade um dieses willen viel ernstlicher bekämpfen sollte, als es nicht nur nach seinen Schriften, sondern auch nach seinem häuslichen Leben der Fall ist, wie jeder Hallesche Student und mancher deutsche Prediger in Amerika bezeugen kann, so daß sich selbst Herr Dr. Reynolds höchlich verwundern würde, auch wenn er die amerikanischen Ansichten über die Behandlung der Frauen nur zur Hälfte theilen sollte. Sapienti sat.

Wir kommen nun zum Hauptpunkt, zu der, vielfach in förmliches Plagiat ausartenden Abhängigkeit Guericke's von anderen und zwar meist von unirten und reformirten Schriftstellern, welche es unmöglich macht, ihn mit Reynolds „Einen der ausgezeichnetsten Theologen der Gegenwart" „von bewundernswerthem Geschmack und Talent" (Ev. Rev. l. c. p. 581.) zu nennen. Auch diese Abhängigkeit ist in Deutschland eine so allgemein anerkannte Sache, obwohl sich dort niemand die undankbare Mühe gibt, es im Einzelnen zu beweisen, daß wir uns wundern mußten, wie Herr Dr. Reynolds, der als das Haupt der symbolischen Bewegung in dem englischen Theile der amerikanisch-lutherischen Kirche angesehen sein will und es gewissermaaßen auch wirklich ist, dieselbe so rundweg läugnen und uns der „Entstellung und Klatscherei" beschuldigen konnte. „Guericke, sagte er, is incapable of any thing like literary piracy. He is a man of too much originality, of too much independence of mind, to be able to do any thing of the kind, even if he were so disposed." (p. 580.). Da hat es jener Altlutheraner weit besser getroffen, der mir einmal von Guericke sagte, er habe bloß lutherische Knochen und dagegen lauter fremdes unirtes Fleisch. Wir stellen dem dictatorischen Proteste von Herrn Reynolds einfach einige Thatsachen entgegen und enthalten uns aller Folgerungen, welche sich daraus für seine Kenntniß der deutschen Theologie ergeben.

1. Was zunächst sein Lehrbuch über die Kirchengeschichte betrifft, so gibt Guericke im Allgemeinen in der Vorrede S. V. selbst zu, daß dasselbe dem bekannten Werke seines verehrten Lehrers Dr. Neander „in Inhalt und Form gar vieles zu danken habe." Und zwar erstreckt sich diese Abhängigkeit nicht bloß auf die gedruckten Bände des Neanderschen Werkes (selbst auf die offenbaren Mängel seiner Anordnung des Stoffs),

sondern auch auf die ungedruckten Vorlesungen, welche er nirgends anführt. Wenigstens behauptet Hase in der Vorrede zur dritten Auflage seines Lehrbuchs S. XI., gewiß nicht ohne hinlänglichen Grund, Guericke habe auch „Neanders Hefte auf's fleißigste benützt.“ Doch könnte man auch dieß wegen jener summarischen Anerkennung in der Vorrede hingehen lassen und wir gründen unseren Vorwurf des Plagiats nicht auf diesen Punkt, obwohl Neander sehr ungehalten darüber war, daß die Früchte seiner unparteiischen Forschung im Dienste eines ganz anderen dogmatischen Systems verwendet und so theilweise in ein ganz schiefes Licht gestellt wurden. Allein Guericke hat auch viele andere Bücher zum Theil wörtlich benützt ohne die geringste Anerkennung der Quelle und selbst ohne die in solchen Fällen unerläßlichen Anführungszeichen. In der Regel darf man annehmen, daß er überall, wo er gut schreibt, ein Original vor sich hat; denn wo er so ganz aus eigenem Geist und Herzen herausredet, da ist sein Styl bekanntlich beispiellos verwickt und verzwackt, holperig und stolperig, vor allem, wenn er sich gegen die Union und gegen die reformirten Ketzer ereifert und ergeifert, so daß sich daraus ein sehr ungünstiger Schluß für ihn ergäbe, wenn anders das Wort von Buffon wahr ist: Le style c'est l'homme. Diese Abhängigkeit ausführlich nachzuweisen, ist aber natürlich ein mühsames und zeitraubendes Geschäft. Wir führen nur ein Paar Beispiele an, wie sie uns gerade zufällig in die Hände gerathen, denn wir haben uns schon seit längerer Zeit sehr wenig mit Guerickes Schriften beschäftigt. Zuerst ein Paar Stellen, die offenbar aus Hase, dann eine, welche aus Twesten entnommen ist. Zwar meint Reynolds, Guericke könne den Hase nicht benützt haben, weil sein Lehrbuch Ein Jahr früher erschienen sei, — nicht bedenkend, daß es 7 Auflagen erlebt hat und in jeder Auflage durch eigene und fremde Studien bedeutend angewachsen ist. Die betreffenden Stellen finden sich alle bereits in der ersten Ausgabe von Hase und erst in den später erschienenen von Guericke und tragen ohnedieß ganz unverkennbar den Stempel des Haseschen, in kurzen concreten Zügen malenden Styls an sich, der von den schwerfälligen und verschlungenen Guerickeschen Perioden bekanntlich total verschieden ist. Um die Vergleichung zu erleichtern, unterstreichen wir die abgeschriebenen Sätze und Ausdrücke.

Guericke I. S. 383 f. (7te Aufl.)

(Antonius) zeigte sich in Alexandrien, stärkte die Bekenner vor Gericht, diente den Gefangenen, und niemand wagte ihn anzutasten . . . Kein Erzürnter ging unversöhnt mit seinem Widersacher, kein Trauernder ohne Trost von ihm. Auch leibliches Leid heilte nicht selten sein Gebet; aber er rühmte sich

Hase S. 65 f. (6te Aufl.)

Er (Antonius) stärkte die Bekenner vor Gericht, diente den Gefangenen, den Märtyrertod fand er nicht . . . Durch sein Wort wurden Kranke geheilt und Dämonen ausgetrieben. Denn nicht selten erhörte Gott sein Gebet, er rühmte sich dessen nicht, noch murrte er, unerhört, sondern pries Gott über beides. Kein Erzürnter ging unversöhnt mit sei-

dessen nicht, noch murrte er, wenn er nicht erhört ward, sondern pries Gott über Beides.

Guericke I. S, 439.

Basilius Magnus .. Bischof zu Neu-Cäsarea, ein Mann, so eifrig für die Wissenschaft, als für das Mönchsthum, doch am größten in der Kirchenregierung, gest. 379 ꝛc.

Guericke I S. 440.

Gregor von Nazianz.. des Basilius Jugendfreund, durch Neigung und providentielles Walten zwischen der Stille eines beschaulichen Lebens und den Sorgen und Stürmen der Kirchenverwaltung umherbewegt, ohne daß ihn das Eine oder das Andere für immer ganz befriedigt hätte ꝛc.

Guericke III. S. 574.

Hier gab er (Calvin) seine berühmte Institutio christianae religionis anonym heraus .., das classisch dogmatische Lehrbuch der reformirten Kirche, die Frucht seines tief speculativen, wissenschaftlichen Geistes, — dem es auch freilich im tiefsten Grunde auf Speculation und Wissenschaft mehr noch, als auf Glauben, wahrhaft unbedingten Glauben ankam — mit großer Klarheit, Kraft und Schönheit der Darstellung geschrieben, einfach in der Anlage, reich und vielfach gründlich in der Ausführung, und mehr, als Melanchthons Loci, Ein abgerundetes Ganzes.

nem Widersacher, kein Traurender ohne Trost von ihm, dem von Gott gegebenen Arzte Aegyptens im Leiblichen und Geistlichen.

Hase S. 119.

Basilius der Große, Metropolit von Cäsarea (gest. 379), so eifrig für die Wissenschaft, als für das Mönchsthum, am größten in der Kirchenregierung ꝛc.

Hase S. 119.

Sein gemißhandelter Jugendfreund Gregor von Nazianz ... durch Neigung und Schicksal zwischen der Stille eines beschaulichen Lebens und den Stürmen der Kirchenverwaltung umhergeworfen, ohne daß ihn das Eine oder das Andere befriedigt hätte ꝛc.

Twesten, Vorlesungen über die Dogmatik ꝛc. (1826) I. S. 216. (4te Aufl.).

Mehr aus Einem Gusse, als Melanchthons Loci, die reife Frucht eines tief religiösen und ächt wissenschaftlichen Geistes, mit großer Klarheit, Kraft und Schönheit der Darstellung geschrieben, einfach in der Anlage, reich und gründlich in der Ausführung, verdient es (Calvin's Institutio) neben jenen auch in unserer Kirche als eines der vorzüglichsten Werke auf dem Gebiete der dogmatischen Literatur überhaupt studirt zu werden.

2. Was die kirchliche Archäologie Guericke's betrifft, so gesteht er, wenn wir uns nicht irren, selbst in der Vorrede in einer Anmerkung, daß er häufig den Werken von Rheinwald und Siegel auch im Ausdruck gefolgt sei. Da wir aber das Buch nicht zur Hand und auch früher nie gelesen haben, so können wir nicht bestimmen, wie weit diese Verwandtschaft geht.

3. In seiner Symbolik hat Guericke, wie ich aus der glaubwürdigsten Quelle weiß, Ullmanns ungedruckte Vorlesungen ohne die mindeste Erlaubniß seiten- und kapitelweise fast wörtlich ausgeschrieben und dann von einem total verschiedenen dogmatischen Standpunkte aus seine bigotte und ungeschlachte Polemik gegen die Reformirten hinzugeflickt, also das Original theilweise entstellt und verpfuscht. Dieß findet nun Reynolds ganz un-

möglich und erklärt damit im Grunde den Dr. Ullmann für einen Lügner. Denn dieser hat es nicht bloß mir gesagt, sondern meldet es jedesmal öffentlich vor allen Studenten, so oft er über Symbolik liest und an die betreffenden Abschnitte kommt, um sich selbst gegen den Verdacht des Plagiats zu verwahren. Ja Guericke selbst gibt es gewissermaaßen in der Vorrede zu, welche sein begeisterter Schüler in Columbus nicht genau gelesen oder wieder vergessen zu haben scheint. Denn obwohl er den Dr. Ullmann, der früher Professor in Halle war, nicht namentlich nennt (warum nicht?), so spielt er doch offenbar auf diesen an, wenn er S. VI. sagt: „Zu besonderem Danke fühle ich mich auch dem Namen eines verehrten Mannes verpflichtet, den ich . . . in der Symbolik gern als meinen Lehrer anerkenne, und dessen mündlich gegebene Darstellung einzelnen Theilen der meinigen, sofern natürlich diese nicht gerade in symbolischer weiterer Begründung und Ausführung bestehen, und so weit dieselben nicht eben mit meiner wesentlich verschiedenen thetischen (lutherischen) und antithetischen (antireformirten) Anschauung — die ja freilich in Darstellung und Erörterung durchgängig hervortritt —, so wie mit meiner eigenthümlichen (?) Anlage des Ganzen irgendwie zusammenhängen, ursprünglich zur Basis gedient hatte." Sicherlich ist aber diese Anerkennung nicht hinreichend, um ein solches Verfahren gegen moralischen Tadel sicher zu stellen. Denn es handelt sich hier nicht von einem gedruckten Werke, sondern von unpublicirten Collegienheften, welche nach deutschem Rechte unantastbares Privateigenthum sind, und die Benützung geschah in diesem Falle nicht mit Erlaubniß, sondern gegen den Wunsch und Willen und zur Entrüstung ihres Verfassers.

4. In der Vorrede zu seiner Einleitung in's N. T. macht Guericke keine solche Concessionen, vielmehr behauptet er da, daß dieses Gebiet das ihm „am meisten heimische," „das am meisten meine" sei, so daß man daraus auf vollständige Originalität der Forschung und Darstellung schließen sollte. Dem ist aber keineswegs also. Ich erinnere mich noch deutlich, als ich in Berlin über denselben Gegenstand Vorlesungen hielt und unter anderem auch die Werke von Eichhorn und Guericke verglich, fand ich, daß der letztere mehrere Seiten fast wörtlich vom ersten und aus anderen Werken abgeschrieben und seinem Texte einverleibt hatte. Da ich aber Eichhorn nicht mehr besitze, so muß ich mich nach anderen Beweisen umsehen. Da finde ich denn gleich in dem Abschnitt über die Apokalypse mehrere Plagiate — anders können wir es nicht nennen, da keine Anführungszeichen die fremde Herkunft andeuten — aus einem Aufsatz von Lange, Professor der reformirten Theologie in Zürich, auf dem Lehrstuhl des von Guericke so gemißhandelten Zwingli.

Guericke's Einleitung (1843) S. 559.

Die Ausdrucksweise des νοῦς nun, die weltförmige Sprache, deren sich die Christen als Evangelisten, als Hermeneuten, als Apologeten bedienten, war mit der hellenischen Reflexion, die Ausdrucksweise des πνεῦμα dagegen, die Sprache ihres inneren Lebens, ihrer Begeisterung, ihrer hebräisch theokratischen Herkunft, ihrer Geistesgemeinschaft mit den gläubigen Vätern und ihres Lebens in den Verheißungen des A. Bundes, war mit der hebräischen Anschauung und Rede innig verwandt.

Guericke ib. S. 560.

Endlich ist zum Ueberfluß auch anderwärts nachgewiesen, daß dasselbe räthselhafte literarische Phänomen der Stylverschiedenheit in verschiedenen Schriften eines und desselben Verfassers auf dem Gebiet der Literatur nicht selten vorkommt, namentlich bei Plato, bei Hegel und A., und also nicht etwa bei schlechten, sondern gerade bei den bedeutendsten Schriftstellern.

Guericke ib. S. 560.

Was endlich die Verschiedenheit der Denkart und Ansicht betrifft, so kommen hier manche einzelne Divergenzen .... gar nicht in Betracht. Im Allgemeinen beruht die Argumentation, welche jene gegnerische Behauptung durchführt, auf der alten Voraussetzung von einem Widerstreit zwischen Leib und Seele, geistiger Art und sinnlicher Erscheinung u. s. f.

Lange, Vermischte Schriften (1841.) II. S. 187.

Endlich aber ist es eben so entschieden, daß die Ausdrucksweise des νοῦς mit der hellenischen Reflexion und Sprache, dagegen die Ausdrucksweise des πνεῦμα mit der hebräischen Anschauung und Rede innig verwandt war. Die erstere war die weltförmige Sprache, deren sich die Christen als Evangelisten, als Hermeneuten, als Apologeten bedienten; die letztere war die Sprache ihres inneren Lebens, ihrer Begeisterung, ihrer hebräisch-theokratischen Herkunft, ihrer Geistesgemeinschaft mit den gläubigen Vätern und ihres Lebens in den Verheißungen des alten Bundes und des A. T.

Lange ib. S. 185 f.

Neuerdings aber hat Herr Dr. Tholuck in seinem liter. Anzeiger, so wie in seiner „Glaubwürdigkeit der ev. Gesch." — nachgewiesen, daß dasselbe räthselhafte litterarische Phänomen der Stylverschiedenheit in verschiedenen Schriften eines und desselben Verfassers auf dem Gebiete der Litteratur nicht selten vorkommt, namentlich bei Plato, bei Hegel und A., also nicht etwa bei schlechten, sondern gerade bei den bedeutendsten Schriftstellern.

Lange ib. S. 189 f.

Zuletzt wird aber auch sogar eine Verschiedenheit der Denkart zwischen den anerkannt johanneischen Schriften und der Apokalypse geltend gemacht (s. Lücke a. a. O. S. 377.). Die Argumentation, welche diese Behauptung durchführt, beruht auf der alten Voraussetzung von einem natürlichen Widerstreit zwischen Leib und Seele, zwischen Idee und dem Symbol, zwischen geistiger Art und sinnlicher Erscheinung.

Ich denke, unsere Leser sind bereits hinlänglich von der vollkommenen Richtigkeit unserer Behauptung überzeugt. Wir wollen aber zum Ueberfluß noch eine Probe anführen, nämlich aus Gerlachs Commentar, welchen Gue-

ricke in seiner ganzen Einleitung, so viel ich sehen kann, kein einziges Mal erwähnt (wahrscheinlich weil er dachte, seine Leser werden nicht von ferne eine Abhängigkeit einer gelehrten Isagogik von einem populären Bibelwerke vermuthen,) und doch sehr häufig satzweise seinem eigenen Texte einverleibt. Ein einziges Beispiel wird hinreichen und auch den Hartnäckigsten überzeugen. Hier ist es:

Guericke, Einleitung (1843) S. 289 — 291.

Solchen Grüblern stellt sich Johannes oft in seinen Briefen, wie auch in der Apokalypse entgegen; und das Bedürfniß dieser seiner Umgebung, verbunden mit der eigenthümlichen Anlage und Gabe seines Geistes und dem eigenthümlichen Zuge seines Herzens, leitete ihn nun wohl auch im Evangelium bei seiner Auswahl, Anordnung und Darstellung der Geschichte Jesu..... Dem Johannes ist darum auch in seinem Evangelium die Person des Heilandes vor Allem wichtig; was Jesu eigener Mund darüber und über sein Verhältniß zu dem Vater, so wie zu den ihn gläubig aufnehmenden und ungläubig von sich stoßenden Menschen ausgesprochen hatte, das wählte er vorzugsweise zur Darstellung aus, viele der wichtigsten Vorfälle aus den damals schon weit verbreiteten drei ersten Evangelien als bekannt voraussetzend. Während er daher nur sehr wenig Wunderthaten berichtet, fast gar keinen Vorfall aus Galiläa, kein eigentliches Gleichniß vom Reiche Gottes, wenig kurze Sinnsprüche u. s. w.: so gibt er uns dagegen viele und sehr lange Reden des Herrn, weit fortgesetzte Verhandlungen mit den Juden, besonders in Jerusalem, und dergl. Das Bild des Herrn bei Johannes mußte dann so freilich sich vielfach uns anders darstellen, als das bei den Synoptikern · dieselbe herablassende innige Liebe Christi, aber bei dem gewaltigsten und heiligsten Ernste, dieselbe stille Sanftmuth und Geduld bei all dem verzehrenden Eifer um die Ehre Gottes, dieselbe zarte Rücksicht auf die verschiedensten Schüler und Gegner und ihre

Otto von Gerlach, das N. Test. (1835) I. S. XIV—XV.

Solchen stellt er sich oft in seinen Briefen, wie auch in der Offenbarung, entgegen; und die Bedürfnisse dieser seiner Umgebung, verbunden mit dem eigenthümlichen Zuge seines Herzens, leiteten ihn wohl auch bei seiner Auswahl und Anordnung der Geschichte Jesu. Ihm ist die Person des Heilandes vor Allem wichtig; was Jesu eigner Mund darüber und über sein geheimnißvolles Verhältniß zum Vater und zu den Menschen, sowohl die an Ihn glaubten, als die Ihn von sich stießen, ausgesprochen hatte, das wählte er vorzugsweise, indem er viele der wichtigsten Vorfälle aus den drei ersten Evangelien, die damals schon weit verbreitet waren, als bekannt voraussetzte. Nur sehr wenig Wundertha- ten Jesu berichtet Johannes, fast gar keinen Vorfall aus Galiläa; kein eigentliches Gleichniß vom Reiche Gottes; wenig kurze Sinnsprüche, dagegen meist sehr lange Reden und weit fortgesetzte Verhandlungen mit den Juden, besonders in Jerusalem .... So verschieden daher oft das Bild des Heilandes bey Johannes zu seyn scheint, so finden wir bey näherer Betrachtung in dieser Verschiedenheit die Einheit noch viel auffallender: dieselbe herablassende, innige Liebe, verbunden mit dem gewaltigsten heiligen Ernst; dieselbe stille Sanftmuth und Geduld unter Leiden, verbunden mit verzehrendem Eifer um die Ehre Gottes; dieselbe zarte Rücksicht in der Stellung zu den verschiedensten Schülern und Gegnern mit den mannigfaltigsten Bedürfnissen; dieselbe bewundernswürdige Weisheit in der allmähligen Entfaltung seiner Lehre. Bei

Bedürfnisse, dieselbe göttliche Weisheit in der allmähligen Entfaltung seiner Lehre, ... Bei beiden finden wir die Jünger Christi ... voll von fleischlichen Erwartungen und darum so schweren Verständnisses für Jesu Wort und Handeln, doch aber unwiderstehlich angezogen von seiner Person und mit Verleugnung ihm folgend: bei beiden Johannes und Petrus in besonders nahem Verhältnisse zum Herrn, Petrus als denselben feurigen und raschen aber sich selbst nicht erkennenden und in der Versuchung erliegenden Bekenner, Johannes warm und innig und voll nachhaltigen Feuers; bei beiden Judas als denselben trotz aller Warnung sich immer mehr verhärtenden, habsüchtigen und undankbaren Verräther; bei beiden Martha und Maria Jesum liebend, erstere aber in viel geschäftiger Werkthätigkeit, letztere in seelenvoller Innigkeit; bei beiden die Pharisäer voll von Widerwillen gegen einen Messias von innerlicher Herrlichkeit, und doch unfähig, mit Gründen ihm seine Würde zu bestreiten; bei beiden Pilatus als denselben gleichgültigen charakterlosen Mann, der keine Ungerechtigkeit begehen möchte, aber auch die Kraft nicht hat, Gerechtigkeit zu üben; u. s. w. Nur sind fast alle die Johanneischen Berichte und Erzählungen gleichsam nach innen gekehrt; bei großer Genauigkeit auch in Aeußerlichem erzählt er doch stets in bestimmter Absicht, auf die oft nur wenige angehängte Worte hindeuten; und meist bereiten die Geschichten nur Reden Jesu vor, die ihm die Hauptsache sind.

Johannes, wie in den drei ersten Evangelien, finden wir die Jünger angefüllt mit fleischlichen Erwartungen, welche das Verstehen seiner tieferen Reden Jesu und seiner Handlungsweise ihnen sehr erschwerten, doch aber angezogen von dem unwiderstehlichen Zuge seiner göttlichen Hoheit und Liebe, und mit Selbstverläugnung ihm folgend; Joh. und Petr. in besonders nahem Verh. zu Jesu; Petrus, als denselben feurigen und raschen Bekenner, doch voll Mangel an Selbsterkenntniß, und daher in der Versuchung erliegend; Johannes voll Wärme und Innigkeit, und zugleich nachhaltigeren Feuers; Judas als denselben, aller Warnungen ungeachtet sich immer mehr verhärtenden, habsüchtigen und undankbaren Verräther; Martha und Maria beide Jesum liebend, doch indem die Liebe der ersteren mehr in übergeschäftiger Werkthätigkeit sich zu verlieren droht, die der andern durch seelenvolle Innigkeit sich auszeichnet (vgl. Luc. 10, 38. mit Joh. 11, 30. und 12, 2 ff.); die Feindschaft der Pharisäer aus derselben Quelle entsprungen, dem Widerwillen gegen einen solchen Messias voll innerlicher Herrlichkeit, bey ihrer Unfähigkeit, mit Gründen ihm seine Würde streitig zu machen; Pilatus als denselben gleichgültigen, charakterlosen Mann, der keine Ungerechtigkeit begehen möchte, aber auch keine Kraft hat, der Aufforderung dazu Widerstand zu leisten. Doch sind fast alle die Geschichten, welche Johannes erzählt, gleichsam nach innen gekehrt; bei sehr großer Genauigkeit, auch in Bezug auf die einzelnen äußeren Umstände, erzählt er doch immer in bestimmter Absicht, und wenige angehängte Worte deuten oft darauf hin, warum er gerade dieses Vorfalls erwähnt; meistens bereiten die Geschichten nur Reden Jesu vor, welche ihm das Wichtigste sind.

Gibt es — so frage ich keck jeden Leser, der auch nur ein Bischen common sense hat — einen handgreiflicheren und unverzeihlicheren literarischen Diebstahl? Die bedeutungslosen Veränderungen und Verschlimmbesserungen des Originals machen den Betrug, der hier mit den Lesern gespielt wird, nur noch ärger und unverschämter. Wer das in Einem Falle thun kann,

ohne zu erröthen, ohne die allergeringste Andeutung der Quelle, der kann es ebenso gut in hundert Fällen thun. Auf diese Weise ist es freilich keine Kunst, nützliche Lehrbücher zu schreiben, wenn man sich kein Gewissen daraus macht, sich mit fremden Federn zu schmücken und sein Material aus allerlei anerkannt guten Büchern zusammenzuflicken. Auch erklärt sich daraus die Popularität und die vielen Auflagen eines Handbuchs, zumal bei dem Mangel anderer von gleich bequemem Umfange und ebenso entschiedener Rechtgläubigkeit, vollständig, ohne daß dieselben schon an und für sich einen sicheren Beweis für die Gelehrsamkeit des Verfassers liefern. Denn jedermann weiß, daß oft die gediegensten Werke um ihrer Gründlichkeit und Gediegenheit willen nur einen kleinen Leserkreis finden und es nie zu einer zweiten Auflage bringen. Wenn man nach der Zahl der Auflagen urtheilt, wie Herr Reynolds zu thun scheint (p. 581.), so wäre z. B. Dr. Wayland der größte Moralphilosoph, was dieser doch gewiß selbst am wenigsten von sich glauben wird. Und was soll man von der Generosität eines Mannes denken, der dieselben theologischen Schulen, welche ihm das Beste zu seinen Producten geliefert haben, von denen er so zu sagen literarisch lebt und existirt, mit einem Fußtritt servirt! Wir schämen uns im Namen der Theologie, im Namen Deutschlands, im Namen der Sittlichkeit und der Religion über ein solches Verfahren. Gern wollten wir diese Blätter wieder zerreißen, wenn Reynolds uns nicht herausgefordert hätte, um unserer eigenen Ehre willen seinen theologischen Abgott in solchem Lichte zu zeichnen. Und einen solchen undankbaren Plagiarius will ein englisch amerikanischer Doctor der Theologie und Präsident einer Universität dem amerikanischen Publicum als einen Stern erster Größe, als den deutschen Mustertheologen anempfehlen? Dagegen protestiren wir mit allem Ernste auf Grund der obigen Thatsachen, die wir leicht in's Zehnfache vermehren könnten, wenn wir Zeit und Raum hätten, und das Geschäft nicht gar zu eckelhaft wäre, dagegen protestiren wir vor allem im Namen der evangelisch lutherischen Kirche, welche in Deutschland unendlich Besseres aufzuweisen hat, als diese Guerickeschen Compilationen, so werthvoll und nützlich sie in ihrer Art sein mögen (was wir nie geläugnet haben und auch jetzt sehr gerne zugestehen), und welche in Amerika eine Aufgabe hat, die über den beschränkten Horizont der Guerickeschen Dogmatik weit hinausgeht.

Zum Glücke haben wir längst gelernt, einen Mann nie nach einer vereinzelten That, und eine Zeitschrift nie nach einem einzelnen Artikel zu beurtheilen. Sonst müßten wir uns von Herrn Dr. Reynolds Gelehrsamkeit, Bildung und Freundschaft eine sehr geringe Vorstellung machen. Allein wir haben ihn längst auch von vortheilhafteren Seiten kennen gelernt, und so wünschen wir, trotz dieser unangenehmen Collision, an der er selbst schuld ist, und trotz aller theologischen Differenz, ihm in seinem wichtigen und schwierigen Amte und dem Evang. Review, nach wie vor, von Herzen den besten Erfolg und Gottes reichsten Segen.